

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

| | Seite |
|--|-------|
| Hollan | 273 |
| Die hüsseldorfer Kunstakademie. Von Herbert Gulsberg | 288 |
| Die Familie Kowosch. Von August Hauschner | 293 |
| Abstimmungsstimmung. Von Jaden | 303 |
| Némec. Von Ande Gangfere | 306 |

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1910.

Die Hypotheken-Abteilung des
Bankhauses Carl Neuburger,
Kommandit-Ges. auf Aktien. **Berlin W. 6,** Französischestr. 14.
Kapital: 5 Millionen Mark
hat eine grosse Anzahl vorzögl. Objekte in Berlin u. Vororten zur hypothek. Beileihung zu
zeitgemäsem Zinsfusse nachzuweisen, und zwar für den Geldgeber völlig kostenfrei.

9—4 Uhr.

Grand Hôtel Excelsior, Berlin
vis-à-vis Anlt. Bahnhof. (Hillengass & Eberbach) 3 Min. v. Potsd. Bahnhof.

Hotel Esplanade
Berlin **Hamburg**
Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.

Künstler-Klausen Carl Stallmann
Jägerstrasse 14. Pilsner Urquell.

Oberspree
Victoria
Pneumatic

W. Dittmar, Möbel-Fabrik
Berlin, Molkenmarkt 6

Auserlesene Formen in vornehmer Einfachheit wie
Reichheit ☞ Künstlerische Art ☞ Billige Preise

Besichtigung erbeten ☞ Drucksachen kostenfrei
auch die Schrift: Einrichtungsgeheimnisse

Herz-Stiefel Inventur-Ausverkauf

Die Preise sind 20-75% herabgesetzt
Jeder Kauf ein Gelegenheitskauf
Nur vom 15.—28. Februar d. J.

Friedrichstr. 70 · Leipzigerstr. 120 · Schillstr. 11a
T-phon 1125

Emil Jacoby



Berlin, den 26. Februar 1910.

Notizen.

Royalties.

Wie lange wollen Europas Monarchen der traurigen akropolitischen Bosse noch thatlos zuschauen? Wie lange dulden, daß der Erwerbssinn eines kleinen, schwächlichen, für ein ruhiges Bürgerdasein geborenen Menschen den letzten Nimbus des Königthumes verbleichen lasse? Wie lange noch verkennen, daß am Piraeus mit der Institution gespielt wird, von deren Gnaden sie leben? Der Hellenenkönig ist längst zum Kinderspott geworden; zu einer in Purpur gekleideten Marionette, deren Drähte die Hand eines derb zugreifenden Soldaten nach Belieben lenkt. Wenn ihm befohlen wird, seine Söhne aus dem Heer zu jagen, muß er gehorchen. Wenn ihm verboten wird, seinen Aeltesten nach Athen kommen zu lassen, muß er diesem bellagenwerthen Kronprinzen Konstantin, dem traurigen, der Dynastie theuren Helden von Larissa, abwinken und ihn, der schon, mit erwachter Hoffnung, unterwegs ist, beschwören, auf den Launus, nicht auf den Hymettos zu klettern. Meuterer darf er nicht strafen. Wünschen des Heeres oder, wenn sie gerade stärker ist, der Marine die Erfüllung nicht weigern. Keiner hält ihn. Kein Volkstheilschen, kein irgendwie wichtiges Grüppchen deutet an, daß es von seinem Weilen, seinem majestätischen Lungern auf dem Thron für das Land Etwas hofft. Dennoch bleibt er. Nimmt Trop und Verachtung, Schande und Spottchöre geduldig hin. Bäumt sich nicht einmal unter Peitschenhieben. Wartet, in jämmerlicher Gelassenheit, bis er hinausgeworfen wird. Das will er. Das nur ersehnt noch sein hoher Sinn. Dann erst wird ja die Pension fällig, die ihm von Britanien, Ruf-

land und Frankreich zugesagt ist. Nur der gewaltsam vom Thron Gestohene hat Anspruch auf die dreihunderttausend Francs Zahrestente; nicht Einer, der freien Willens vom höchsten Sitze stieg. Freien Willens? Nach dem Comment der Könige müßte dieser Georg sich lange schon als hinausgeworfen betrachten. Fällt ihm nicht ein. Noch hat keine Faust eines Zorbas oder Inbald ja nach seinem Kragen gegriffen. Er steht auf seinem Schein; auf dem Schein, der ihm, wenn er (mit brechendem Herzen, versteht sich) von der heißgeliebten Hellenen küste scheidet, bis ans Lebensende die Civilversorgung sichert. Ein König? Der würde, ehe er sich in solche Schmach duckte, den letzten Blutstropfen versprechen; würde für das Wohl des Landes, für das nach seiner Ueberzeugung der Nation Nothwendige fechtend fallen oder von der Verantwortung und von der Macht sich entburden, deren Pflicht er nicht mehr zu erfüllen vermag. Dieser? Denkt nicht daran, einer Krone zu entsagen, deren Gold immer noch ausmünzbar bleibt. Doch das Skandalum stinkt nachgerade zum Himmel. Da der britischen Alexandra nicht gelungen ist, ihren Eduard für den Bruder Georgios in Bewegung zu bringen und für die von Vernunft, Anstand, Christengefühl gleich laut geforderte Regelung der kretischen Sache zu stimmen, da England die lieben Türken nicht ärgern, auf die Trübung des Sudabaiwassers nicht verzichten will, bietet das klägliche Problemchen nur noch eine Lösung. Wendert, Majestäten, den Kontrakt; gewährt dem Herrn Bruder, dessen Selbstachtungbedürfniß von fast neidenswerther Bizingigkeit ist, auch ohne formellen Hinauswurf seine Pension. Dann bleibt Euer Handeln zwar politisch dumm, spart dem monarchischen Gedanken aber die tiefste Erniederung. Dumm ist's, vor den türkischen Diktatoren, deren Macht viel geringer noch ist, als die durch zehn Siebetropfelnden Nachrichten ahnen lassen, sich willfährig zu bücken. Klugheit, Christenglaube und Achtung des Volkheitrechtes müßten gebieten, den Griechen Kreta zu geben. Die dann am Ende selbst einen Herrn von dem spezifischen Gewicht ihres Kronprinzen Konstantin als Basileus dulden würden. Soll's nicht sein, so seht wenigstens das Königthum von Gottes Gnaden, das Eure Priester am Altar, Eure Mandarinen an üppig beladener Tafel als das hehrste Gut allen Menschenbesitzes, das höchste Heiligthum allen Menschenempfindens verkünden, nicht dem ärgsten Hohn aus. Georg hat abgedankt: nur diese athenische Meldung könnte in Europa den Royalisten echten Schlags noch freuen. Wir: bis keinen Verein zur Wahrung monarchischer Standesinteressen?

Der hätte wohl auch Herrn Peter Kargeorgewitsch früh auf den Sprung geholfen. Ein König, der morden läßt, um auf den Thron zu kommen: Das war schon oft. Einer, der bei so löblichem Thun abgefaßt und dem nachge-

wiesen wird, daß er den für ihn gedungenen Mördern durch Quittung Straflosigkeit und obendrein reiche Prämie zugesagt hat: in unseren Tagen ist's mindestens neu. Heute (könnte, frei nach Wagners *Botan*, der rothe Peter zu den Purpurgenossen sprechen) habt Ihr's erlebt. Thut nichts. Der arme Sünder bleibt ruhig im Konak; trotzdem ein verrückter Bengel durch den Spukpalast tobt, die Dynastie (wenn man's so nennen darf) durch die ungehemmte Lebensregung seiner Psychose täglich bloßstellt und durch sein kindisches Spiel mit Streichhölzern die Brandmauer Europas gefährdet. Papa überdauert's. Soll jetzt gar in Petersburg mit allen seinem Rang gebührenden Ehren empfangen werden. Gilt nun also als stubenrein. Und wird, wenn er von dieser Fahrt heimkehrt, fester als vorher auf seinem Goldstühlchen sitzen. Ist das Kewaeis erst gebrochen, dann öffnen sich wohl auch in anderen Schlössern dem Reiselustigen die Pforten; und das nächste Kapitel serbischer Geschichte trägt dann den Titel: Peter in der Fremde. Die Tischreden können nett werden. „Seit Eure Majestät den hochherzigen Entschluß gefaßt haben, Seine Majestät den König Alexander ermorden zu lassen, seit Eure Majestät also vom Tisch des Allmächtigen die Krone genommen haben, ist das von reinstem Wollen und tiefster Weisheit regirte Königreich nicht nur zu Wohlstand und stetiger Ordnung erstarkt, sondern auch ein Hort des Weltfriedens geworden. Und wie das tapfere und redliche Serbenvolk dankbar zu seinem erhabenen Herrscher aufblickt, so weiß auch Europa den Zuwachs richtig einzuschätzen, der ihm durch diese ehrwürdige, schlichte und kräftige Monarchenpersönlichkeit geworden ist. Möge die Vorsehung . . .“ Und so weiter. Merkwürdig, daß die Zahl der Republikaner nicht anschwillt (trotzdem die an allen Republiken fressende Korruption gegen solche Anschwellung wirkt). Doch einst wird kommen der Tag, da die heilige Slios hinsinkt. Einst? Bald; wenn die Gefrönten nicht endlich die Weisheit des Poffenkehrreimes empfinden lernen: „Mang uns mang ist Mancher mang, der nicht mang uns mang gehört.“

Einer, der für sein Königsmetier geschaffen ward und (wie er in Lenbachs Atelier einmal sagte) auch das dazu nöthige Theatertalent mitbekam, hat jetzt den Tag des höchsten Triumphes erlebt. Als Zar der Bulgaren ist Ferdinand vom Rußenzaren in Peters Stadt empfangen worden. Und hat ihm, hat Herrn Iswolskij über Balkanstimnungen, Balkanmöglichkeiten gewiß mehr zu berichten vermocht als der recht kümmerliche Nachwuchs der einst andächtig gefürchteten russischen Diplomatie. Eine hübsche Wegstrecke, seit Alexander der Dritte das Gewimmer des Battenbergers mit rauhem Wort unterbrach und der unbekannte Koburger wider Rußlands Willen von der Ratio-

nalversammlung den Goldreif des Fürsten annahm. War's nöthig, diesen gescheiten und emsigen, vorsichtigen und kühnen Businesskönig durch einen entbehrlichen Ueberfluß von Socialität, durch eine Leutseligkeit, deren fidele Laune die *cara posterior* allzu unbekümmert vergaß, gegen Deutschland zu stimmen? Noch glaubt er seines Bachelthum's Gipfel nicht erreicht. Hat, von seinem anderen (und höheren) Standpunkt aus, Milans Balkanbundplan umgedacht und in Tirnowa schon, bei der Wahl seines neuen Titels, gezeigt, daß er auch der Zar der makedonischen Bulgaren zu werden hofft. Europa krank am Willensschwund; kann sich kaum noch zu Entschlüssen aufraffen und fristet die Ruhe mit elenden Provisorien, die Keinem genügen noch gar behagen. Wie wärd' mit einer Personalunion zwischen Hellas und Bulgarien? Ferdinand, der sich eines Tyrannen von dem immerhin ansehnlichen Format Stefans Stambulow zu entledigen gewußt hat, würde mit den athenischen Duzendiktatoren leicht fertig. Kennt die Schwachheit der türkischen Abenteuerherrschaft (der jezt, wie hier vor der Abreise des Rhedives Abbas Hilmi vorausgesagt wurde, Arabien entgleitet) zu gut, um sich von der Rhadamanthiense eines am Bosphorus regirenden Klopffechters oder Schreibers schrecken zu lassen. Würde mit diesen Leuten sehr deutlich reden und für Kreta zunächst mindestens eine anständige Autonomie ohne Dämaneneinspruch herauschlagen. Wäre ein den Briten und den Russen genehmer Kandidat. Und könnte Europa fürs Erste von der in jedem Lenz neuerwachenden Makedonensorge erlösen. Bequemer ist's freilich, jede Scheidung, Entscheidung in behutsamer Angst zu meiden; doch Europa lernt bald wohl bereuen, daß ihren Geschäftsführern der Muth zu Entschlüssen so völlig fehlt. Wir können's nicht ändern. Müssen aber wünschen, daß zu dem Bulgarenzaren wieder ein leidliches Verhältniß hergestellt wird. Müssen's um so mehr, weil wir nicht sicher sind, daß der mit Rumänien heimlich abgeschlossene Affekuranzvertrag den König Karl lange überleben wird.

Le cauchemar des coalitions.

Nach langem Dunkelerlebt Rußland nun wieder helle Tage. Die Wirtschaft gedeiht, nüchterne Beobachter prophezeien ihr sogar ein Jahr glanzvollen Aufschwunges, Produzent, Händler und Kundenschaft sind in der Zeit trüber Wirrnis genöthigt worden, sich in solidere Geschäftsfitten zu schicken, deren Angewöhnung jezt nützlich nachwirkt, und das Zarenreich, dem Bankerot und Zerfall geweihsagt war, wird von eifernder Liebe umworben. Herr Skwolffij mag die Hände reiben und meinen, er wohne im stattlichen Vorrecht des zuletzt Lachenden. Die französischen Parlamentarier, die in Petersburg den pari-

fer Besuch der Dumamänner erwiderten, haben ihm so zielliche Rede kredenzirt wie in der brünstigsten Stunde, Chantecler der schlanken Sajanin. „Dieu protège la sainte alliance entre la Russie et la France“: dieses Lied aus dem mystischen Abgrund des beuglant bestimmt noch immer Ton und Rhythmus solcher Verbrüderungsfeste. Doch wird die Melodie jetzt leiser gesungen und Alles gemieden, was des Nachbars empfindliches Ohr kränken könnte. Um sich als Weltmacht zu zeigen, muß Rußland, nach all der in Asien erlittenen Pein, den Emir von Buchara als botmäßigen Vasallen den Gästen vorführen. Und diese Gäste haben durch die Wahl ihres Hauptredners angedeutet, daß sie diesmal nicht zu blanker Geyde, sondern zu holder Eintracht rufen wollen. Baron d'Estournelles de Constant de Rebecque, der Senator und haager Held, hat in Berlin für die allmählich zu Sagenruhm gelangte Versöhnung Frankreichs mit Deutschland geredet; ist der Mann, den Wilhelm der Zweite während der Hochzeit deutsch-britischen Haders in wißiger Laure gebeten hat, sich für alle Fälle zwischen ihm und seinen Onkel Eduard zu setzen; eine Perle des Pazifisismus. Der hätte die Pilgerfahrt nach Petersburg nicht mitgemacht, wenn ihm nicht die friedlichste Tonart verbürgt worden wäre. Die wurde denn auch gewahrt. Daß die alte Franzenliebe der russischen „Gesellschaft“, die sich für Robespierre und für Boulanger, für jede einen Sieg erlügende pariser Kriegsmär begeistert und die libération du territoire im Jahr 1871 (sogar in Katlows Residenz Moskau) mit Fahnenjubiläum und Flammenfreude gefeiert hat, zu enthusiastischem Ausdruck kam, konnte Den nicht überraschen, der die Sapadniki je in der Nähe sah. Deutschland aber hat sicher keinen Grund zur Klage. In den offiziellen Reden wurde jedes mißdeutbare Zufallswörtchen vermieden und immer wieder, vom Wirth so laut wie vom Gast, betont, daß des Bündnisses Zweck, dem auch dieser Besuch dienen solle, die Erhaltung des Friedens sei. Doppelt thöricht ist deshalb der in irgendeinem nicht ganz sauberen Winkel ausgeheckte Schwaz, der meckert, bei der Galavorstellung im Hoftheater sei es zu einer antideutschen Demonstration gekommen: als im Ballet ein Mädchen, das den Elshaf darstellen sollte, unter dem dreifarbigem Tuch der Franzosenfahne Schutz suchte, habe Beifallsdonner das Haus durchkragt; sei aufgefallen, daß auch die Zarin-Witwe (der bei diesem Jammeranlaß wieder Eins ausgewischt wird), auch die Minister die soignirten Fingerspitzen aufeinander schlugen. Zu so unwürdigem Tratsch erniedern sich Leute, die für die Behandlung politischer Dinge von den Volksgenossen Gehör heischen. Erstens: Um dem petersburger Ballet leidenschaftlich zu applaudiren, braucht man nicht von dem biedereren Chauvin

abzustammen; nur ein Bißchen Kunstempfinden ererbt zu haben. Zweitens: Daß die Tarlatanuldin just den Eljah darstellen sollte, wird behauptet, ist aber nicht bewiesen; vielleicht sollte sie Serbien oder Kreta, Marokko oder Indochina sein. Drittens: So tief sind wir doch schließlich noch nicht heruntergekommen, daß wir mißtrauisch die Balletsymbolik der Nachbarschaft bespähen müßten. Ins Spahhafte schlug die Wuth um, als der Deutsche Botschafter getadelt wurde, weil er nach so ungeheuerlicher Verletzung deutscher Ehre nicht sofort stolz und steif aus der Loge geschritten sei. Wenn ers gethan hätte, wäre Graf Bourtalès vor Europa und Umgegend lächerlich und selbst für die entlegenste Ministerresidentschaft unmöglich geworden. Wer solche Läpperei vorbringt, machts unserem Auswärtigen Amt (dessen gründliche Säuberung und schonungslos grelle Beleuchtung doch zur nationalen Nothwendigkeit geworden ist) nur allzu leicht, auch nach Herklicher Mühe in ehrfamer Trauer zu rufen: „Seht, mit welcher Sorte ich mich herrumschlagen muß!“

Von eifernder Liebe, hieß es, ist Rußland umworben. Frankreich und Italien, Oesterreich und England, Hellas und Bulgarien, Serbien und Montenegro: für europäische Verhältnisse genügt. Unverwüstlich scheint dieses Reich; kann an der Rewa mit einem hülköpfigen Routier, an der Spree mit einem latitirenden, der Russensprache unkundigen Botschafter aufkommen (der übrigens, wenn eine Hoffraktion den eigen sinnigen Nikolai herumkriegt, endlich abgesetzt und durch den Grafen Witte ersetzt werden soll). Daß im Augenblick wichtigste Diplomaten geschäft besorgen ihm die Grey und Cartwright, die Bichon und Crozier. Die wirken leis das Gewebe austro-russischer Verständigung. Denen durfte drum kein plumper Rückfall in die Mißbräuche der Revancherednerzeit Kette und Einschlag verwirren. Für den Frieden: heißt die Marktlösung; weiß im Balkangebiet wieder zu glimmen beginnt, muß Oesterreich sich mit Rußland verständigen. Herr Iswolskij ist in besserer Position, als er hoffen durfte. Zwei starke Sekundanten (eigentlich drei: denn die Erinnerung an Racconigi hat im Hirn der Wiener excitatorische Kraft) und einen Gegner, der die ihm günstigste Gelegenheit verpaßt hat. Graf Aehrenthal hatte sich gegen die russo-italische Freundschaft nicht zu rechter Zeit affektiert und die zehn Monate leidlicher Balkanruhe nicht benutzt, um wenigstens einen seiner drei Feinde umzustimmen. Der nach der Annexion in mühsamem Ringen über den russischen Bütherich zu triumphiren schien, hat einen Trumpf nach dem anderen aus der Hand verloren und ist nun in den Kundenkreis des peacemaker im Buckinghampalace übergetreten.

Um aus der Thatsache, daß er den Ersah des kürzestgen Vertrages von

dem Beistand der Westmächte erwartet, nicht gar zu schlimme Schlüsse ziehen zu lassen, ist er gerade jetzt nach Berlin bekommen. Die Hymnen, die ihn bei uns begrüßten, konnten mit weiserer Zurückhaltung instrumentirt sein. Graf Aehrenthal ist ein Staatsmann von Verstand, Erfahrung und Willenskraft, aber nach der fast beispiellosen Blamage des Friedjung-Prozesses und nach der Verzauberung der einträglichsten Gelegenheiten nicht mehr, was er vor einem Jahre noch schien. Wie zärtlich ihn unsere Offiziösen betreuten, lehrt ein Symptom erkennen, das erzwungene Ruhe mich im Papierdickicht finden ließ. Mittags stand im Berliner Lokalanzeiger, der austro-ungarische Minister sei „elastisch“ dem Salonwagen entstiegen, doch „in etwas gebeugter Haltung dahingeschritten“. Der Bericht wurde ins Abendblatt übernommen; die Elastizität (die unsere Reporter Sprache für solche Fälle nun einmal nicht entbehren kann) verzeichnet, die etwas gebeugte Haltung aber gestrichen. Da hatte wohl ein Bethulicher angeklüngelt und gegen die der Parole unachtsame Redaktion an die Aufsichtsstelle appellirt. Als Talleyrand, an dessen Namen jetzt nur noch falsche Citate und die dummen Streiche seiner Nachfahren erinnern, die Geschäfte abgab, empfahl er seinem Nachfolger Champagny die Ressortbeamten mit dem Satz: „Vous les trouverez fidèles, habiles, exacts, mais, grâce à mes soins, nullement zélés.“ Dieses karge Lob könnte man sich schließlich auch im Amtsbezirk des Barons Schoen verdienen. Aehrenthal schuldet uns mehr Dank als wir ihm; und trop de zèle könnte ihn, dem in der Heimath manche Stütze weggebrochen ist, in den Glauben verleiten, Deutschland suche ihm buhlend Zärtlichkeit abzulisten. Solche Absicht bleibe uns fern. Wir wissen, daß hinter der Taubensanftmuth des westöstlichen Concerns ein Schlanglein lauert; wissen, daß nicht nur die Friedenswahrung, sondern auch die Isolirung Deutschlands ersehnt wird. Und haben nicht nöthig, einen Minister, der, ehe noch das Jahr der „Ribelungentreue“ verstrichen ist, britischen Vermittlerdienst deutschem vorzieht, um Liebe anzubetteln. Können getrost uns auf unsere Kraft verlassen. Und natürlich, schon unserer Wirthschaft wegen, zufrieden sein, wenns auf irgendeinem betretbaren Weg zu austro-russischer Verständigung kommt und die Dual der Option uns erspart bleibt.

Daß Graf Aehrenthal von Berlin nach München fährt, brauchte nicht aufzufallen. Herr von Podewils, der (einst an Wien auch politisch akklimatirte) bayerische Ministerpräsident, hat ihn am Ballplatz besucht, als Wilhelm mit den deutschen Bundesfürsten dem greisen Herrn der Hofburg gratulirte, und diesen Besuch erwidert der höfliche Kollege nun. Nach zwei Jahren; und läßt ankünden, er werde zwei Tage in München bleiben. Zu welchem Zweck?

Um über die leidige Frage der Schifffahrtabgaben zu konferiren und befreundete Kräfte zu einem Druck zu vereinen, der die Berliner zu endgiltigem Verzicht auf den vielfach angefochtenen Plan bringen könnte? Einerlei. Um sich vor dem Prinzregenten in Ehrfurcht zu neigen und dem Baron Podewils eine Anstandsvisite zu erwidern, bleibt ein Beschäftigter nicht zwei Tage in München. Der auffällige Entschluß des Oesterreichers weist auf die Umstände zurück, die dem an der Isar erprobten und als brauchbar bewährten Herrn Cartwright zum agrément in Wien verhalfen. Vor der Weihnacht hörten wir von den Offiziösesten, Oesterreich sei für den im Serbenjahr ihm erwiesenen Dienst dem Deutschen Reich so dankbar, daß es nicht daran denke, sich gegen die Schifffahrtabgaben zu sträuben. Noch vor dem Ende des Faschings wurde diese Nachricht von Wien aus bündig dementirt. „Das Pulver schlucken wir nicht.“ Beim Hofball reichte Graf Aehrenthal der Lady Cartwright, der Frau des Britenbotschafters, den Eduard jetzt, für die besonders heikle Situation, in Oesterreich braucht, nicht, wie erwartet ward, der Frau des deutschen Missionchefs den Arm. Und im Temps erzählte Herr Tardieu, premier secrétaire d'ambassade honoraire: „Herr von Tschirschky weiß ja besser als wir, daß er vor ein paar Wochen mit dem Grafen Aehrenthal Verhandlungen zu führen hatte, die nicht gerade für ein ungetrübtes Einvernehmen zeugten.“ Die Häuser Habsburg und Wittelsbach sind vielfach versippt, sind eng befreundet und Prinz Luitpold ist in jedem Jahr Franz Josephs Gast. Den Beusti, Andraffy, Kalnoky, Woluckowski, Hrin, Korcingesllan, zu einem Anstehhalt, weißen Quere, nur Verhandlungzwecke erklären können, nach München zu kommen. Bismarck hätte sich auch höflich verboten und dem bayerischen Minister, der darauf eingegangen wäre, das Leben im Bundesrath nicht ganz leicht gemacht. Tempi passati. Herr Cambon überreicht an den deutschen Königshöfen persönlich sein Kreditiv und Graf Aehrenthal fährt nach München um, zum ersten Mal seit vierzig Jahren, mit wahrnehmbarem Gestus an die Thatfache zu erinnern, daß Bayern, da es das Recht auf eigene Gesandtschaften hat und ausübt, auch zu selbständigem Verhandeln mit einer Großmacht des Auslandes noch (oder wieder?) berechtigt ist. Die für die Belauerung solcher symptomatischen Vorgänge gedrückte Diplomatie wird ringsum aufhören. Und mit neuem Eifer die alte Frage erörtern, in welche Bangniß Bayern gerieth, wenn es unter der Reichsfahne das Schwert gegen eine Koalition ziehen müßte, auf die der Schwiegervater, der Schwager des Prinzen Leopold nicht aus unfreundlichem Auge blickte; der er am Ende gar den Sieg wünschte.

At home.

Herr von Bethmann ist schon wieder vor die Parlamentsfront gedrängt worden. Durch eine Interpellation der Sozialdemokraten: „Was hat den Herrn Reichskanzler veranlaßt, in der Sitzung des Preussischen Abgeordnetenhauses vom zehnten Februar Ausführungen zu machen, welche das in der Verfassung des Reiches und mehrerer Bundesstaaten gewährleistete allgemeine, gleiche, geheime Wahlrecht herabzusetzen und zu bedrohen geeignet sind?“ (Ausführungen zu machen, gewährleistete Rechte: so reden Männer, die uns eine neue Kultur verheissen.) Der Kanzler hatte kein Wort gesagt, das ein Unbefangener in den verpönten Sinn umdeuten konnte; hatte nur ein paar der Argumente wiederholt, die seit Laines Tagen von seinen Köpfen gegen die Allen gleiches Recht zumessende Massenwahl vorgebracht worden sind; mußte sie wiederholen, weil das allgemeine, das Allen gleiche Stimmrecht als ein fehlloses Volksgut, ein unantastbares Palladium deutscher Menschheit angepriesen worden war. Wäre also berechtigt gewesen, die Antwort auf diese Frage rundweg abzulehnen. Doch er war als hochpreussischer Reaktionsär und Todfeind süddeutscher Freiheit, als schwarzweißer Partikularist und Störer der Reichseinheit verschrien worden: und freute sich wohl der Möglichkeit, diese niederträchtigste und gefährlichste Ausgeburt des Schwarzkünstlergrimmes öffentlich zu köpfen. Er that mit anmuthiger Würde gethan. Zur Begründung der Interpellation hatten die Sozialdemokraten ihren besten Mann geführt: den sechsunddreißigjährigen mannheimer Rechtsanwalt Dr. jur. et cam. Ludwig Frank, der seit der Unheilswahl des Jahres 1907 den Elften badischen Wahlkreis im Reichstag vertritt; einen gründlich gebildeten, ungemein beredten Mann, dessen von Schlagkraft, Geist und Witz funkelnde Perioden fast mehr noch als sein Profil an Cassalle erinnern und der, statt sich hinter dem Marxistenprogramm zu verhocken, aus hellem Auge ins Leben geschaut (und eben erst, wohl als der einzige deutsche Parlamentarier, aus naher Anschauung der englischen Wahlen zu lernen versucht) hat. Merkt Euch, Bourgeois aller Farben, den Namen. Der ihn trägt, beweist durch seine Existenz nicht nur, daß ein von Fabrikarbeitern Abgeordneter der gebildetste Mann des Reichstages sein, auf dem Rumpf eines mannheimer Rechtsanwaltes ein politischer Kopf sitzen kann (der schon alternde, dem Demagogenruhm des Kollegen Lloyd George nachstrebende Millionenerbe Ernst Baffermann hat uns sacht solchem Glauben entwöhnt). Merkt ihn Euch, weil Männer dieses Kalibers, die, trotzdem sie von den Arbeitern mit innigster Ehrfurcht, wie nur je ein Erlöser, geliebt werden, sich nicht mit dem Hochmuth des Parteipathetikers von den „Bürgerlichen“ abwenden, unentbehrlich sein werden, wenn aus der trotzig im Laien-

tempel des pfäfflichen Materialismus verriegelten Sekte eine zu kräftiger Massenrechtsvertretung, zu rüstiger Machteroberung bereite Partei werden soll.

(Hier ist, in Parenthese, noch ein Irrthum des Herrn von Bethmann zu registriren. Am zehnten Februar hat er im Landtag gesagt, die Sozialdemokratie sei von dem nackten Willen zur Macht beherrscht. Wäre dies, wir dürften uns freuen. Daß dies nicht ist, weiß Jeder, der sie ohne Brille sah. Ist ihr von Zaurès, von Shaw und anderen Kritikern aus dem eigenen Lager laut genug ins Ohr gerufen worden. Eine vom Willen zur Macht beherrschte Partei nimmt, was sie greifen kann, bequemt sich flink in jede Strategie und Taktik, die rasche Erfolge verheißt, und frohlockt schon, wenn ihr auch nur gelungen ist, eine Vermummten in die Citadelle des Feindes zu schmuggeln. Die deutsche Sozialdemokratie langt nicht nach der Macht; sähe die Sonne, die sie ihr brächte, in schiefer Verlegenheit aus den röthlichen Schleiern tauchen. Ihre Losung ist: Alles oder Nichts; ihre Hoffnung: der Zusammenbruch der zermorsten Gesellschaft, der proletarische Diktatur, dann die Sozialisirung der zu aller Produktion nöthigen Mittel aufzwingt; ihre Zuversicht: daß die „Entwicklung“, die kein Menschenhirn aufhalten, kein Massenathem beschleunigen kann, das Heil bringen wird. Darum ist auf dem Felde der Politik mit ihr nicht zu arbeiten. Thront sie auf dem höchsten Simmzettelhaufen in thatlos triumphirendem Stolz und röstet sich an dem Bewußtsein, daß sie nicht ist wie da unten die Anderen, die sich bis in den Drang nach einem Mitregirungsrecht erniedern. Durch die Wucht unseres Einflusses heute hier ein Stückchen, morgen dort ein der politisch organisirten Kapitalmacht wegschweimen? Mit grundsätzlicher Zustimmung zum Nationalstaat und dessen Lebens- und Wachsthumnöthigkeiten dem Mann in der Fabrik, auf dem Acker und unter Tag einen breiteren Rechtsboden einhandeln? Soldaten, Steuern, Kriegsschiffe bewilligen, damit der nur als „Hand“ geschäppte Arbeiter dem Staat auch Köpfe liefern kann? Hier ist erlaubt, gesittet Plai zu sagen. Und, vor dem Schluß dieser Parenthese, wohl nicht verboten, schnell mal über den hitzigen Eifer zu lächeln, der jedes Mitglied des Hohen Preussenhauses trieb, ein unbedachtsam angewandtes Wort Nießisches bedächtig zwischen seinen Weisheitzähnen umzudrehen. Bildung macht frei. Und ein Dummkopf, wer, wenns die Sache will, nicht zu thun vermag, als sei er mit dem Zeuger Zarathustras noch von der Penne her auf Du und Du, habe im Kämmerlein längst alle Werthe umgewerthet und, ehe er um die Wahlweihen warb, den Begriff des Willens zur Macht mindestens, wie das Reichsgericht bei der Feststellung des Eventualdolus sagt, in sein Bewußtsein aufgenommen.)

Diesmal freilich focht Herr Frank auf verlorenem Posten. Konnte mit

festen Ausfällen und listigen Zinten, mit dem Sprühfeuer, den Leuchtkugeln und Raketen seines von Salonkultur belebten, in der Parteivertretung pyrotechnisch geschulten Verstandes Beifall und die Stimmung heiteren Behagens erkühnelt; dem Gegner aber kaum die Haut ritzten. Weil er ihn gar nicht kennt; der Gestalt falsche Konturen anträumt. Herr von Bethmann ist weder ein Junker noch ein Besinnder brutaler Staatsstreiche. Daß die Nationalliberalen up to date nicht merken, wie nah ihnen dieser (vielleicht etwas verspätete) Klassifizist, der in wunderkindlichen Tagen mit einem Senior des Hauses in den Sprachen der Griechen und Römer so leicht wie in der ererbten Korrespondenz, wie viel näher als den Hochkonservativen steht, daß sie durch spröde Abwehr und unfreundliches Reden ihn in ein Lager drängen, nach dem sein Herz sich niemals gesehnt, das seine fröstelnde Seele aus eigenem Trieb niemals gesucht hat; darüber wird Der nicht staunen, der seit drei Jahren die in dieser wichtigen, dieser unentbehrlichen Partei grassirende Sehnerlähmung beobachtet, immer wieder beseufzt hat. Ein Mann von Franke's Intelligenz und Augenkultur konnte nur unter dem Druck fraktioneller Pflicht zur Dupe solchen Wahnes werden. Er brauchte den Schwarzen Mann, der dem Reichswahlrecht, der Reichsverfassung ans Leben will, schuf ihn, hinter der Bewußtseinschwelle, sich in unbedächtiger Hast und hieb mit spitzer Klinge dann auf dieses Gebild aus Menschenhand ein. Der Kanzler hat die geringere Dialektikerbegabung, aber die stärkere Sache: und sieht lächelnd drum an seiner Rüstung den behend geführten Stahl abgleiten. Ist's ein Verbrechen, ein von der Verfassung sanktionirtes Wahlrecht für unvollkommen zu erklären? Dann sind die Herren, die Preußens Wahlrecht täglich tadeln und höhnen, schmähen und schimpfen, zehnfacher Sünde schuldig. Ist die Behauptung, die demokratische Evolution verbreitere zwar die Basis, verflache aber das Niveau des politischen Lebens, der Ausfluß unsühnbaren Niedertracht oder unsaßbarer Thorheit? Dann waren all die Männer, die dem Buch der Geschichte diesen Erfahrungssatz entnahmen, von Moses bis zu Darwin Riffelhäuter oder Tröpfe. Darf an einer geltenden Wahlrechtsbestimmung kein Bunsch auch nur rütteln? Dann müßten auch die Ungefügten gehöhnt werden, die den Weibern das Stimmrecht oder gar die Wählbarkeit verschaffen möchten. Herr von Bethmann hat seine Gründe gut gruppiert; und sich im zweiten Treffen vor dem Schein grämlichen Pessimismus gehütet, vor dem er nach dem ersten hier gewarnt wurde. Er glaubt nicht an die Unheilskraft alter und neuer Gesetzesparagrafen noch an die Chaumaturgie der Beamtenchaft (die dieser Redliche sicher nicht in den Knechtsdienst gouvernementaler Politik einjochen will). Hofft von der Arbeit des Volkes viel mehr als von bureaukratischer Regierung und polizeilicher Reglementirung.

Denkt nicht an eine Kürzung des Reichswahlrechtes. „Das Reich hat sich mit diesem Wahlrecht sein Haus eingerichtet und trotz allen Mißständen unseres öffentlichen Lebens ist mein Glaube an die Kraft und an die Zukunft unseres deutschen Volkes zu fest gegründet, als daß ich nicht überzeugt wäre, es werde diesen Bau unverfehrt erhalten. In den unteren Gliederungen des Staates und Volkes wird die größte wirtschaftliche und geistige Kulturarbeit geleistet. Ich vertraue fest auf die idealen Kräfte des deutschen Volkes, die sich unter dem realen Druck unserer nationalen Bedürfnisse steigern und das Feld behaupten werden.“ Das ist das (vor acht Tagen hier vermischte) Bekenntniß zu dem fröhlichen Glauben an Deutschlands Kraft. Und zugleich das Ende einer gefährlichen Legende. Was ringsum dräut, ist nicht so schlimm, wie es dem ersten Hinblinzeln scheint. Nicht ganz leicht gewiß, in dem von bedenkenloser Amustikunst bewirkten Wirrwarr die für nützliche Geschäfte nöthige Ordnung herzustellen. Doch Deutschland hat, Preußen zumal, viel Argeres ohne Kräfteinbuße überstanden. Wahrscheinlich bringt die nächste Wahlkacht im Reich der Sozialdemokratie sechs oder sieben Duzend Sitze; vielleicht gar acht. Folge der Industrialisirung; unvermeidliche Folge. Auch 1907 ist die Zahl der rothen Stimmzettel gewachsen. Kartofeln und Trugmittel haben nur gehindert, daß diesem Zusatz die Vermehrung der Mandate entsprach. Diese arglistige Kürzung erworbener Rechte konnte nicht straflos bleiben. Geht uns aber die Sonne unter, weil achtzig, weil hundert Vertreter unserer tüchtigen, im Heer und in der Fabrik bewährten, von jedem Putzchversuch abgeneigten Arbeiterschaft im Reichshaus sitzen? England und Frankreich haben sozialistische Minister. Belgien wird übermorgen mindestens einen haben. Was dort ruhig als ein natürlich Gewordenes hingenommen wird, bedroht uns nicht mit Lebensgefahr. Der Deutsche ist leichter regierbar als Briten, Gallier und Blamen; ein leichtes Zeichen kräftigen Willens und Schöpfervermögens: und er folgt, wie süß auch die Lockpfeife tönt, der Reichsstandarte. Dem politischen Leben Deutschlands würde ein neuer Tag aufblühen, wenn Kaiser und Kanzler endlich erkennen lernten, daß ein klug und reinlich regirtes Deutsches Reich von dem deutschen Arbeiter, mag er noch so hitzig das Kapital bedrängen, für seine Existenz nichts zu fürchten, für die Mehrung seiner realen und idealen Macht Unüberschätzbares zu hoffen hat.

Den Plan, den fünften Kanzler als Feind der Reichseinheit zu denunziren, hatte kein sauberes, kein weises Hirn ausgebrütet. Immerhin wäre es, nachdem die Schmutzbrandung ihren Schaum bis in die Presse des Auslandes gespült hatte, nützlich gewesen, wenn ein Verursener im Namen des Bundesrathes protestirt, die Verleumdung als läppiich zurückgewiesen hätte. Jeder Kundige hat längst gemerkt, wie schlecht Herr von Bethmann von der offi-

glösen Presse geschirmt wird; und sich seinen Verß darauf gemacht. Das Erlebeniß des vierten Kanzlers, der schließlich, nach allem Mühen fürsüßlich werbender Liebe, an keiner wichtigen Stelle einen wirksamen Helfer mehr hatte, sollte den fünften schrecken. Er darf auch nicht warten, bis die ihm von Amtes wegen Nächsten ihn, nach der Parole aus oft durchleuchteter Ecke, als einen unrettbar verlorenen Mann aufgeben. Am Tag einer Interpellation, die dem allein verantwortlichen Reichsbeamten grobe Verlegung der Bundespflicht vorwarf, mußte ein Vertreter der deutschen Königreiche vor der Nation für ihn zeugen. Klugheit und Takt gebieten tiefe Reverenz vor der besonderen Wesensart deutscher Stämme; und jeder Bundesstaat kann mit Zug unerbetene Dreirede der Nachbarschaft als lästig ablehnen. Preußen mit nicht geringerm Recht als irgendein anderes Bundesglied. Der Kanzler hat feins auch nur mit unüberlegtem Wort gekränkt. Aus dem Süden dringen jetzt aber Töne in unser Ohr, die berechtigter Borussia-Stolz allgemach als ungehörig rügen muß. Daß Preußen sich nicht schämen, das Land ihrer Mutter, ihrer Kinder dem Hohn, der Verachtung zu empfehlen, statt es als, wie jedes andere, der Kritik und rastloser Besserung bedürftig zu schildern, mögen sie mit ihrem Gewissen, ihrem Ehrgefühl abmachen. Verbrieft draußen Stehenden aber noch nicht das Recht zu ähnlicher Schimpfreden. Verwandtenhader reißt manches rasche Wort, das der Sprecher von einem Fremden nicht ruhig hinnähme. Wenn ein Bayer sich zu schreiben erdreistet, Preußens Geist werde durch den „vollgefreßenen“ Sanusshauer, den Rittmeister Bethmann und den Hauptmann von Köpenick würdig repräsentirt, so verzeihen wir dem, zu seinem Schaden, ohne die Vorkenntnisse der Elementarstufe in die Politik verschlagenen Satiriker solche Todssünde wider den Heiligen Geist des Bodens, der Fritß und Kant, Kleist und Bismarck gebar; verzeihen, weil der so wüßtsäselnde uns mit seiner guten Prüßische oft ergötzt hat und erst, seit er nicht mehr lustig ist, nicht mehr ernst genommen werden kann. Wenn sich diese Tonart aber, ohne den Widerspruch der dazu Verpflichteten zu wecken, weiter einbürgert, muß sie uns aus höflicher Reserve rufen. Preußen, hat unser größter Junker mit stolzer Ironie gesagt, ist wie eine neue Wolljacke: es kraßt ein Bißchen, hält aber warm. Ob den Bayer der Rückblick lehrt, daß er ohne Preußen weitergekommen wäre? Ob er wähnt, mit seinem aus allgemeinem und gleichem Wahlrecht gezeugten Parlament für deutsche Kultur und Macht mehr zu leisten als Preußen mit dem Produkt der „Klassenschmach“, seiner Verwaltung und Schule, Industrie und Technik? Mag er. Nur soll er, soll der Schwabe, der Pfälzer von dem zu ewigem Bund ihm Vereinten so lange höflich reden, wie draußen der Reid ihn hört. Der kultivirte Preuße ist sehr bescheiden geworden. Doch seine Geduld hängt nicht an einem dickdrächtigen Segeltau.

Auch unter der Verantwortlichkeit des fünften Kanzlers ist leider schon Manches geschehen, was Preußen nicht beliebter machen kann. Der Kriegsminister, als Troupier und Ressortbeamter anständiger Durchschnitt, als Minister noch unbewährt, versteigt sich in hochfahrende Rede, die von einem Mann unbestreitbaren Verdienstes nicht zu dulden wäre. Sein Ausflug in die Hefengeschichte führte zu arger, von dem Abgeordneten Ledebour mit derbem Witze ausgenühter Entgleisung. Seine grasse Behauptung, der Adel helfe bei uns dem Offizier nicht vorwärts, hat selbst im Heer bis auf die Höhen hinaufreichenden Unmuth erregt. Statt die Abgeordneten an die historische Entwicklung, die Generationenleistung preußischen Adels zu erinnern, die eine Begünstigung dieser Schicht bewirken, sogar rechtfertigen mußte, statt ihnen zu sagen, das Privileg der durch Erziehung und Tradition, durch Blut und Auslese für Heerführerposten besonders tauglichen Adelsprossen sei schon brüchig geworden und werde im Lauf der Zeit, der Gesellschaftumpflügung völlig schwinden, leugnet er stramm jede Bevorzugung. Und jeder Fähnrich weiß doch, was der Name, die Familie bei der Aufnahme ins Regiment bedeutet und wie liebevoll der Typus des *canis finis* gezüchtet wird; jeder aktive Oberlieutenant hat den Militärkabinetschef gekannt, der mit urberlinischem Hohngelächter die Hände himmelwärts hob, wenn ein Bürgerlicher, schwach Protegierter sich schmächtig in ein feines Regiment klemmen wollte. Wohin diese alte, schlechte Methode schließlich verschleppen kann, lehrt das traurige Beispiel des Herrn von Einem, der zum Bürgen der Hohenau, Lynar und Konforten wurde, den Herr Baasche artig ins Unrecht setzte und dessen Angaben selbst das militärfromme Centrum am Ende mißtraute. Herr von Heeringen müßte, ehe er sich magistraler Manieren vermißt, den Beweis ungemeinen Könnens erbringen. Das müßte auch Herr von Jagow, der neue Polizeipräsident von Berlin. Der ließ am dreizehnten Februarstag an die berliner Plakatsäulen rothe Zettel kleben, auf denen zu lesen war: „Es wird das Recht auf die Straße verkündet. Die Straße dient lediglich dem Verkehr. Bei Widerstand gegen die Staatsgewalt erfolgt Waffengebrauch. Ich warne Reugierige.“ So redet in keinem Land Europas ein Beamter zu den Bürgern, die ihn bezahlen; selbst in Rußland nicht. Solche Redeform dürfte der konservativste Ostpreuße nicht billigen. Auf den Armen, den ein freundliches, landsmännisch anheimelndes Wort schnell aus dem Bann der Preßübertreibung gelöst hätte, wirkt sie wie gewollte Herausforderung. „Kunerstrecht; die Weiber würden uns als schlappe Kerle mit dem Scheuerlappen ohrfeigen, wenn wir nach dieser Provokation hinterm Ofen blieben.“ Und der allzu forsche Ulas ist nicht mal haltbar. Erstens dient die Straße nicht „lediglich dem Verkehr“; etwa auch an Tagen höfischer Feste und Stunden lang während der Ab-

Sperrung, die jeden raschen Verkehr hindert und Tausenden unerseßlichen Verlust bringt? Zweitens ist's durchaus nicht nöthig, jeden Widerstand gegen die Staatsgewalt, auch den schwächlichen, ungefährlichen, mit der Waffe zu ahnden; die Feststellung der Personalien, die Sistirung und gerichtliche Erledigung genügt. Drittens ist der Herr Polizeipräsident nicht berufen, Männer und Frauen, die ein auch den ernststen Sinn herbeiwinkendes Schauspiel, eine bedeutende Regung der Volkspsyche sehen möchten, in den Troß der neugierigen Gasse einzureihen und unwirksam mit der Selbstverantwortung der erwischten Püffe und Hiebe zu bepacken. War's denn überhaupt nöthig, die Straßendemonstration der Gewerkschaften zu verbieten? Sie wollten der (nach ihrer Meinung ohne Rechtsgrund) herrschenden Klasse ihre Macht zeigen. Das können sie, kann das Gewimmel der Kleinen nur durch die Zusammenballung von Massen. So viele Fabrikmenschen, wollten sie sagen, eint ein Gedanke; seht her und lernt uns achten. Sie hätten keinem Bourgeois ein Härchen gekrümmt. Wären ruhig durch die Straßen marschirt; hätten höchstens das Lied der Arbeit gesungen. Mußte man sie reizen? Den alten Polizistenhah zu neuer Gluth ansachen? Solche Aufzüge, Umzüge hat die wiener Ringstraße gesehen; die Minister des verwitternden Habsburgerhauses haben sie gestattet und der alte Franz Joseph hat in seiner Hofburg nicht gezittert, sondern nach und trotz den Demonstrationen seinen Oesterreichern das allgemeine, gleiche, direkte Wahlrecht gegeben. Seitdem lüftet auch der Sozialdemokrat vor ihm das Haupt. Mußte das Blut deutscher Menschen fließen? Weigert das „Recht auf die Straße“ nicht länger: dann schmeckt's nicht mehr wie verbotene Frucht. Begnügt Euch, die bewaffnete Macht für den Nothfall in Bereitschaft zu halten. Bedenkt, daß durch das Evangelium Cures Heilands der Seufzer stöhnt: Misereor supra turbam. Und daß Preußen zu scheuer Furcht des Fremdlings auch wärmende Liebe braucht.

Herr von Heydebrand hat sein Meisterstück geleistet: die Mannen zum Opfer des Wahlheimnisses vermocht. Wenn der reine Wille des preussischen Ministerpräsidenten jetzt von der behutsamen Klugheit eines furchtlosen Faktikers bedient wird, kann er im Nu eine Wahlreform einheimsen, gegen die nur das Häuflein der Unentwegten sich stemmt. Trotz allem Geheul ein Wahlgesetz, dem die beiden konservativen Fraktionen, das Centrum und die Rationaliberalen zustimmen. Das ist zu erreichen; nach dem muthigen Entschluß, Kleines klein zu nehmen und sich nicht von entbehrlichen Zwirnsfäden den Athem verschneiden zu lassen. Dann? Wenn Wilhelm den neuen Landtag, ohne auf würdige Repräsentation zu verzichten, im schwarzen Rock eröffnet und allen Geladenen die schlichte Bürgertracht vorschreibt, jauchzt Altdeutschland ihm zu. Und Preußens König ist um ein billig erworbenes Kronjuwel reicher.

Die düsseldorfer Kunstakademie.

Ich verdanke die Bekanntschaft mit der düsseldorfer Kunstakademie einem Zufall. Ich lustwanderte eines Morgens durch den Hofgarten und sann über die Kunst- und Gartenstadt am Rhein nach, als ich auf einmal einen angelsächsisch gekleideten Fremdling gewahrte, der, einen rothen Baedeler in der Hand, seinen Kurs auf das riesige Akademiegebäude nahm. Ich schlängelte mich unbemerkt an ihn heran, hängte mich wie eine bescheidene Vinasse an seinen Schatten und erst, als wir dicht vor der Thür der Akademie standen, legte ich bei (seemännlich gesprochen) und betrat mit ihm zugleich die geweihten Hallen. Ich hoffte von vorn herein auf die Hochachtung und den Kredit, den jeder Ausländer, noch dazu ein Engländer, in Deutschland genießt; sonst hätte ich mich kaum in die arkaischen heiligen Riesenräume hineingewagt.

Eine eisige Rede empfing uns. Das Kommen und Gehen, das vor Universitäten und Hochschulen sich wie vor dem Eingangloch zu einem Bienenkorb hin und her treibt, fehlte hier ganz. Eine hölzerne Balustrade läßt Jeden einzeln vor dem Buckloch des Pfortners vorübergehen. Man merkt: mit cerberushafter Gewissenhaftigkeit wird hier gleich vom Eintritt an über die Seelen gewacht. Ein älterer Mann erschien, der uns prüfend betrachtete. Ich hatte ein Gefühl, als müsse ich einen Paß vorzeigen oder wenigstens die Zehn Gebote hersagen. Ich vertraute mich ganz der überlegenen Redekunst meines Letterd aus Albion an, der immerzu auf seinen Baedeler wies und das Wort „Kubens, Kubens!“ rollte. Diesen monotonen klagenden Tönen, die wie Untertöne in heißen Sommernächten klangen, konnte selbst das ergraute Herz des Pfortners nicht widerstehen. Ich glaube, es hätte auf die Dauer einen Charon weich gemacht. Unser Mann verschwand denn auch in seine nebenliegende Kabine, die nach Kaffee und langer Pfeife roch. Ich hörte ihn die weniger liebenswürdigen als ehrlich gemeinten Worte sagen: „Da sinn widder so 'n paar lästige Wünsche!“ Dann klirren Schlüssel; und als ich nachdachte: „Nun werden wir zur Strafe für unsere verbotene Neugier wie naschkaste Kinder eingesperrt“, kam eine alte freundliche Frau zum Vorschein und erbot sich, uns durch das Labyrinth zu führen.

Zuerst bekam der Engländer seinen Kubens zu sehen; ein anständiges, aber nicht bedeutendes Werk des Meisters, für das das Prädikat „very beautiful“, das mein Gefährte ihm ertheilte, mir schon um das erste Wort zu viel vorkam. Auch der „janz echte Bellini“, der nach der Versicherung unserer Führerin dort hängt, gehört nicht zu den schönsten Werken des lieblichsten Madonnenmalers. Außer diesen Bildern und trefflichen Kopien rafaelscher Gemälde sind noch viele Totenmasken zu sehen, die in dem großen schönen Raum überall an den Wänden herumhängen und stehen.

Ich wollte noch länger in holder Entrückung beim Anblick der Gemälde

des Urbinaten verweilen, mit deren Beschauen sich Goethe beschäftigte, während die Völkerschlacht bei Leipzig tobte, als mich ein leises Klirren des Schlüsselbundes aus meinen Träumereien, die mich von der Düffel an den Liber trugen, aufweckte und mich daran mahnte, daß ich hier nur zu Gast weilte, daß diese Bilder eigentlich nur für die Akademiker, die sie sich nicht ansehen, bestimmt sind. Unsere Sibylle verschloß fest die hohe Thür, hinter der die Herrlichkeiten, ungeschaut wie Melusine an ihren heimlichen Tagen, weiterhängen blieben.

Wir folgten unserer Führerin, die andächtig den Namen „Professor Janssen“ hervorstieß und uns dann seufzend vier Treppen hoch in das zweite Stockwerk hinaufgeleitete. Keines Menschen Seele begegnete uns unterwegs. Dabei hängen sehenswerthe Photographien und Kupferstiche, Abbildungen der besten Meisterwerke aus allen Herrgottsländern, stehen vorzügliche Abgüsse und Gipsmonumente aus der Antike in den weiten, hohen Korridoren herum, in denen es im Sommer erfrischend kühl ist und im Winter so warm, wie es in den Säulengängen Attikas im Frühling zu Perikles' Zeiten war. Eine musische Luft, nach der man sich in der mit Kohlengas reichlich genährten düffel-dorfer Atmosphäre sehnt, umweht Einen auf einmal hier; und wäre nicht das einzige Wörtchen: „Wozu!“, das in diesen öden Gängen immer mit Einem geht, daß als Echo unserer einsamen Schritte von den kalten Decken herabklingt, man könnte sich in diesen weiten, durch Kunst geweihten Räumen wohlfühlen. Nirgends mehr, außer vielleicht noch in den Prachtbauten des königlichen Versailles, hat mich das Empfinden der unbenutzten Schönheit so ergriffen, aber auch so verstimmt wie hier, wo riesige Räumlichkeiten tagaus, tagein herumstehen, nur für eine Handvoll Menschen vorhanden, ohne daß das Publikum den geringsten Antheil daran hat. Ich wurde Sozialist und Anarchist bei diesem Gedanken. „Dupende von Menschen“, sagte ich mir, „gehen jetzt auf den düffel-dorfer Straßen umher, denen ein einziger Gang durch diese Korridore von höchstem Interesse, von größtem Nutzen wäre. Keine Verbindung besteht zwischen diesem mächtigen Gebäude und den kunstliebenden Menschen, die in der Stadt, in der es steht, wie im Exile leben. Kein öffentlicher Vortrag, wie es doch an Universitäten und Hochschulen geschieht, wendet sich hier an das Publikum ringsum, versucht, anzuregen und zu vermitteln, oder bringt das geistige Leben in Düsseldorf in Circulation. Abgeschlossen wie eine Kaserne liegt die Akademie vor der Stadt, drückt ihre Kunstsoldaten und meidet ängstlich jede Berührung mit der Kunst in Civil und mit dem ganzen artistischen Leben und Streben in unserer Stadt.“

Wie in einem abgeschnittenen Gliede das Blut stockt, es dann kalt und leblos wird und schließlich verfault, so muß es auch hier geschehen. Aus einigen geöffneten Ateliertüren drang es schon wie Verwünschungsgeschrei in unsere Nasen. Und als der Engländer auf einem Treppenabgange, nach Luft schnappend, sagte: „It seems to be a ruin here on the Rhine“, kam mir das ganze Gebäu-

schon wie eine Leiche vor, in deren verkalten Adern kein Leben mehr strömt. Dies Gefühl verließ mich auch nicht, als wir endlich in die große Aula traten, die uns unsere alte Kriadne mit den Worten aufschloß: „Die junge Decke hat der verstorbene Professor Peter Janssen mit eigener Hand ausgemalt.“

Ich behaupte (und Keiner wird mich widerlegen können), wenn dieser immerhin schönste Saal von ganz Düsseldorf in Honolulu oder auf Sankt Helena läge, hätte die Stadt nicht weniger davon als jetzt, wo er in Düsseldorf selbst verborgen wie das Schloß in der Höhle Ka Ka liegt. Dabei erhebt sich in jedem Winter in Düsseldorf von Neuem die peinliche, vergebliche Rothfrage nach einem würdigen Saal für Kammermusikconcerte. Denn die Räume, die die Tonhalle, innen wie außen der geschmackloseste Bau auf allen fünf Kontinenten, dafür herzugeben hat, morden jede erhobene Feierstimmung. Hier ist ein Saal mit ungeheuren Mitteln hergestellt worden, in dem deutsche Kammermusik, mit das Beste, was wir in der Kunst haben, in einem anständigen Rahmen geboten werden könnte: und kein Mensch benützt ihn. Auch die Akademie, als juristische und ästhetische Persönlichkeit, selber nicht. Denn (wie unsere Führerin schmunzelnd versicherte) die Aula wird „nur zweimal im Jahre für Fest- und Freilichkeiten resservirt“, wobei man deutlich die Freude über das seltene Reinmachenmüssen heraushörte.

Seufzend betrachtete ich mir die frommen und wüthenden Bilder des „seligen Professor Janssen“ an den Wänden, die das menschliche Leben darstellen, und sann traurig über die Kultur in Deutschland nach. Warum läßt man denn nicht einmal die Akademiker öfter in diesen Saal? Fürchtet man, wie ein böshafter einstiger Janssenshüler behauptet, den schädlichen Einfluß dieser Bildwerke auf die malende Jugend? So schlimm und so gefährlich sind sie doch gar nicht; und ginge nicht eine arg böse Tendenz durch alle — Schuzengel leiden die Kinder, Posaunenengel verkünden die Auferstehung des Fleisches und die letzte Abrechnung vor dem Herrgott und so weiter —, so könnte man sich leidlich mit ihnen vertragen. Schwerer wird Einem Das bei den Versen, die ein Herr (Aho, vergiß seinen Namen!) über den Fries, die Bilder begleitend, gedichtet hat. Sie lauten:

„Begrüßt von holder Mächte Chor,
Tritt durch der Kindheit Morgenthor
Der Mensch aus Gottes Hand hervor.
Das Leben weckt die junge Kraft,
Sie blüht in holder Leidenschaft,
Da ruft die Pflicht aus Thatenfeld
Und in der Pflicht erstarbt der Held.
Es lockt der Ferne Hauberschein,
Er ringt, er kämpft, der Sieg ist sein —
Und jauchzend, mit des Adlers Flug,
Rehrt er zurück im Siegeszug.“

Dann schaut er dankbar seine Erben
 Und lernt der Künste Kunst: versöhnt zu sterben.
 Empor, empor aus Grabesnacht!
 Was Du gewollt, was Du vollbracht,
 Das wäget des Erlösers Macht.
 Was an der Gottheit Hochaltar
 Die Seligen schauen wunderbar,
 In froher Botschaft wird es wahr. Halleluja!"

Während mein Engländer etwas skeptisch sich in die neudeutsche Malerei vertiefte, hatte ich Ruhe, mir folgende Verse als Gegenstück zu den angeführten unter Janssens Fries auszudenken:

„Und wenn der Mensch ein Mann geworden
 Mit einem Titel oder Orden,
 Roth oder goldnen Hosenborden,
 So sieht man bald den Nanbarin
 Mit zehn Beamten sich umziehen
 Die Ehmas Krauer stumpf und stark.
 Man bringt ihm nie an Herz und Mark,
 Doch — einmal ist man schon ihm nah,
 Da eilt er fort: „Mein Chef ist da!“
 Weit draußen steht das Publikum,
 Reckt sich nach ihm die Hüfte krumm
 Und lernt und läßt es seinen Erben
 Als aller Künste Kunst: tabul zu sterben.
 Empor, empor aus Grabesnacht,
 O Deutsche, zur Kultur erwacht,
 Befreit Euch in der Weisheit Schlacht!
 Sonst steht Ihr an dem Jüngsten Tag
 Vor Euren großen Männern, ach!
 Als Schuldner in Bankerot und Schmach. . O je, o je, o je!"

Die weil ich diese Verschen zusammenhatte, wandte sich die ergraute Frau gähmend an mich: „Wenn Sie sich noch das Kupferstichkabinet ansehen wollen, dat is hinten im Korridor, Jedermann zugänglich.“ Ich fiel vor Erstaunen fast um. Ein Kupferstichkabinet in Düsseldorf für das Publikum frei! Niemals hatte ich davon gehört; und eher hätte ich noch an die Möglichkeit eines Heinedenkmales in dieser Stadt geglaubt. Die Sammlung selbst erwies sich bei näherem Betrachten als eine nicht gerade reiche und wieder streng sittlich gehaltene (als ich zu meinem privatissimen Ergötzen Kopf verlangte, zog ich mir einen Blick tiefer Verachtung zu), aber doch eine höchst respectable und wohlsehensliche. Und wenn durch einen häufigeren Besuch des Publikums etwas mehr Ordnung und Sorgfalt in die Sammlungen käme (Nachfrage regelt bekanntlich das Angebot) und wenn schließlich einige der zahlreichen Kunstspender in Düsseldorf zu privaten Stiftungen für dieses öffentliche Institut angeregt würden, so könnten diese traulichen Räume vielen Kunstfreunden in

der Stadt manchen grauen Winternachmittag verschönen helfen. Jetzt werden auch diese heimlichen Zimmer vom Publikum kaum benützt; nur Wenige wissen überhaupt in Düsseldorf vermuthlich von ihrer Existenz und die Wenigen scheuen die an eine Bahnhofsperre erinnernde Barriere unten vor dem Eingang in die Akademie, bei deren Durchschreiten jeder nicht zum Bau Gehörige wie ein Schmuggler gemustert wird. Menschen, die Kupferstichkabinete besuchen, haben ja gewöhnlich Nerven; und ein forschender, mißtrauischer Blick genügt bei Solchen oft, ihnen den Appetit auf Klinger, Goya und Rembrandt zu verderben.

Ganz nachdenklich geworden, trennte ich mich von meinem Engländer und überließ ihn der Suche nach dem Heinehaus und seiner Enttäuschung. Mir aber wollte es, während ich am Rhein entlang ging und noch einen Blick auf das kolossale Gebäude zurückwarf, gar nicht in den Kopf, warum diese Herrlichkeiten dem großen Publikum nicht mehr zugänglich gemacht werden, warum die Stadt Düsseldorf von diesem theuren Institut gar nichts hat, warum dies Haus wirklich nur eine Kunstkaserne ist, in der Lehrer und Schüler ein von dem Leben der Stadt völlig getrenntes und abgeschlossenes Dasein führen. Die Professoren, Kunstlehrer, verknöchern dabei zu Beamten, leben abgefordert wie die Kardinäle zusammen und möchten am Liebsten einander vergiften. Die Schüler werden einseitig herangebildet, wie Aleriker erzogen, mit einer Abneigung gegen alles Moderne getimpft und auf irgendeine Manier gebracht. Nicht einmal mit alten früheren Akademikern, deren Erfahrungen auf dem selben Boden, in der selben Landschaft von höchster Anregung für die Schüler sein könnten, werden Beziehungen gepflogen. Militärisch steif, wie im Kadettenhaus, gehts bei der Ausbildung junger Maler zu.

Mit der Stadt Düsseldorf, in der sie steht, hat die Akademie nicht mehr das Geringste zu thun, eben so wenig mit den Fragen und Interessen unserer Zeit: die selbe Akademie, die zu Cornelius' und Schadows Zeiten das ganze geistige Leben der Stadt ausmachte und anregte. Dem, der versucht, eine Vermittelung zwischen diesem noch heute mächtigen und, wie Jeder sehen kann, prächtigen Institut und der Stadt und den vielen kunstsinigen Menschen, die in Düsseldorf wohnen, anzubahnen, wird so lange die Unterscheidung von Staat und Stadt, die doch nur auf dem Papier steht, vordellinirt, daß er schließlich ganz an der Möglichkeit einer einigen Kultur auf deutschem Boden verzweifelt. Nur den wenigen Einsichtigen auf der Akademie wird es manchmal bei diesem heutigen leblosen, petrefakten Zustand bang. Hört man sie sprechen, so könnte man glauben, daß die Akademie, dieses Dornröschen, sich selbst nach dem Befreier sehne, der es aus seinem mehr als fünfzigjährigem Schlaf befreite. Wird dieser Prinz und Befreier einmal kommen oder werden nur im Märchen Dornen vernichtet, Staub und Schutt weggefegt, Scheintote aufgeweckt und aus Akademien Kunststätten gemacht?

Kaiserwerth.

Herbert Eulenberg.

Die Familie Lomowitz.*)

Die Diensthoten der Pension Kaplid wußten sich nicht mehr zu helfen. Eben war der dritte Haas und die vierte Pute in der Küche abgegeben worden und der Bote hatte die Jurisdiktion der bereits bezahlten Baaren abgelehnt. Die Pensionmutter selbst herbeizurufen, war unmöglich. Sie, sonst die Pünktlichste im Haus, war heute um elf Uhr vormittags noch nicht erschienen. Das Hausmädchen Elise hatte schon viermal an Frau Kaplids Thür geklopft, ohne eine andere Antwort zu erzielen als ein undeutliches Murmeln, dem wieder eine tiefe Stille folgte. Sie beschloß, die Verantwortung von ihren Schultern auf die der Pensionäre abzumägen und den Korb mit allen Vorräthen in das gemeinschaftliche Wohnzimmer zu stellen. Dort tranken die augenblicklich stellunglose Naive Brigitte König und der Kunstschriststeller Stefan Rasmus eben Thee, während die Wackerinnen Lina Wendt und Franziska Kumpfer und die Studentin Kamilla Kasper als zweites Frühstück belegte Butterbrote aßen.

Brigitte König stand ganz erschüttert vor dem Ueberfluß. „Drei Haasen und vier Puten! Wie lange werden wir daran gehen müssen!“

„Er—taunlich“, sagte Lina Wendt mit ihrem hamburgisch lispelnden —t und dem gewohnten unschuldigen Ausdruck ihrer blauen Augen; „hat sie das Alles gestern nachmittags gekauft, wie sie in die S—tadt gegangen ist?“

„Ja“, bekräftigte Brigitte; „in vier verschiedenen Geschäften.“

Stefan Rasmus klemmte sein Monocle fester und starrte auf das wie zum Stilleben aufgebaute Fleisj. „Daß sie es gekauft hat, wundere mich noch nicht so sehr; aber sie halt auch bar bezahlt.“

„Das können Sie natürlich nicht begreifen,“ kichelte Brigitte, während sie aufstand, um das Bufet nach Sähigkeiten abzusuchen.

Lina meinte; „Sie muß voll—tändig den Ver—tand verloren haben.“

„Herrgott, Kinder, was geröthet Ihr Euch denn so dem Kopf!“ Ueberlegene Betrachtung kräuselte Franziskas Lippen. „Sie hat halt noch ein Bissel mehr gewappelt, wie sie gewöhnlich thut, wenns 'nen Krach mit Christowitsch gegeben hat.“

Sehr interessiert trat Brigitte näher. „War denn schon wieder Krach?“

„Na ob; gestern früh. Ich hab nach Leibeskräften ins Klavier geschlagen, um nichts zu hören. Aber die Wände sind so dünn; der Spektakel war nicht zu überhören.“

„So ein Keel!“ Brigitte sprach nicht deutlich, weil sie eben eine Feige kante. „Und abends war er mit 'nem Wäbel im Residenztheater.“

„Woher wissen Sie denn Das?“

„Weil ich selber drin war; mit einem Freund.“

„Wohl mit Herrn S—tesan?“ fragte Lina mit ihrer Taubenmiene.

Rasmus ließ sein Monocle fallen. „Ich hatte leider nicht den Vorzug.“

„Das könnte mir passen.“ Brigitte wurde zornig. „Lina, was plauscht Du denn für Zeug?“

*) Ein Bruchstück aus dem zweiten Theil des (hier mehrfach erwähnten und von vielen ersten Menschen gelobten) Romans „Die Familie Lomowitz“. Dieser zweite Theil erscheint, unter dem Titel „Rudolf und Kamilla“, bei Egon Fleischel & Co.

„Ich meinte nur, weil Ihr zusammen früh—tägt.“

Rasmus enthüllte seine spitze Zähne in einem unverschämten Lächeln. „Wir beginnen wohl gemeinschaftlich den Tag; aber wir haben ihn leider nicht gemeinschaftlich beschlossen.“

Ohne sich an ihn zu kehren, kam Brigitte wieder auf Frau Kaplicks Liebeschmerz zurück. „Armes Weib! Darum hats auch gestern mittags mit so rothgeweinten Augen dageessen.“

„Rothgeweint?“ Franziska rümpfte die Nase, „mir sind sie schon mehr glasig vorgekommen.“

„Du meinst?“

„Ich mein: wer Sorgen hat, hat auch Biqueur!“

Wieder verzog Stefan seine Lippen zu einem frechen Grinsen. „Ihre Art, Seelenschmerzen aufzufassen, ist nicht sehr weiblich, Fräulein Kumpfer.“

„Ich habe nicht den Ehrgeiz, Ihnen weiblich zu erscheinen“, erwiderte sie scharf. „Uebrigens“ (sie sah ihm fest in die zwinernden Augen) „weiß ich ganz gut, daß es auch raffinirtere Mittel giebt, um Seelenschmerzen zu betäuben.“

Stefan wurde noch um einen Schatten fahler. Er dachte daran, wegzugehen; wäre nur sein Zimmer nicht so kalt und unwohnlich gewesen und hätte er sich nicht inmitten von Weiberkatsch und Weiberunterröcken gar so wohl gefühlt.

Das Mitgefühl trieb Kamilla, sich ins Gespräch zu mischen. „Man müßt sich aber doch nach der Frau Kaplick umschau'n; vielleicht ist sie krank.“

Brigitte stimmte der Mitleidigen zu: „Die Kapler hat ganz Recht. Der lange Schlaf ist unnatürlich.“

In diesem Augenblick kam Elise wieder. Sie berichtete sehr aufgeregt: Frau Kaplick scheine aufgewacht zu sein. Aber sie gebe keine Antwort, sie stöhne immer leise vor sich hin. „Gott, Fräulein“, setzte sie zögernd hinzu, „sie wird sich doch nicht vergiftet haben?“

Brigitte und Kamilla wurden totenbläß. Stefan Rasmus legte das Zeitungblatt weg. „Orehen wir die Thür auf“, schlug er vor.

Franziska verlor die Fassung nicht. „Nacht um Himmels willen nicht so ein Aufsehen. Ihr ruiniert der Kaplick die Pension. Versucht's erst noch einmal mit Güte. Vielleicht probirt's die Kapler; sie ist ja der Kaplick ihr Vergnug.“

„Ja, gehns, Frau Kapler“, redete auch Brigitte zu, „sprechens mit ihr böhmisch; ich thät's ja selber gern, aber ich kann nig wie „dej mě hubičku, and „stro prst skro krk.“ Und die Wienerin, der die beiden Pragerinnen als Oesterreicher zweiter Klasse galten und die das czechische Idiom verachte, that, als zerbräche sie die Zunge an dem Mangel an Konsonanten.

Kamilla waren von der zweiten Landesprache ihrer Vaterstadt auch nur ein paar Brocken Volksböhmisch geläufig und sie hatte Frau Kaplicks landsmannschaftliches Gefühl der Zusammengehörigkeit oft als läßig und lächerlich empfunden. Jetzt aber wünschte sie aufrichtig, ihm eine Wirkung zu danken. Sie ging, von dem Neugierigen begleitet, in das Vorzimmer, in das das Privatbureau der Frau Kaplick mündete, pochte an und bat um Einlaß. Auch sie vernahm zuerst nur undeutliche Laute und ein paar tiefe Seufzer. Dann, als sie ihre Bitte noch einbringlicher wiederholte, regte sich Etwas, schwerfällige Schritte tasteten sich voran, der Riegel wurde weggeschoben.

Kamilla öffnete die Thür, verschloß sie aber schnell von innen, aus Angst, ihre Gefolgschaft könnte versuchen, hinter ihr Her einzudringen.

Ihr war der Schlafwinkel der Frau Kaplid, der einzige, in den die Vielgehefte flüchten konnte, wenn sie sich sehnte, mit sich allein zu bleiben, immer sehr jämmerlich erschienen. Ein schmales Kabinet, in dem die Möbel an einander stießen und das durch überreichen Wand Schmuck, Vellametakten, Papiersächer, Photographien und Farbendrucke noch beengter wirkte.

In diesem Raum, in dem ein durchdringendes Parfüm, Roschus und der fade Duft von Schönheitsmitteln und von Medicinen, die Luft vergebete und in dem sich bei Tage zwei Menschen kaum bewegen konnten, war ein Nachttisch vor die zum Bett verwandelte Chaiselongue gezwängt, verstreute Kleidungsstücke lagen auf dem Lehnsstuhl und dem Teppich und der Schreibtisch, durch eine Nachstuhlauslage geschützt, trug Waschgefäße, eine Anzahl von Flacons und einen kleinen, aufrechtstehenden Toilettenspiegel.

Wie sich der umfangreiche Körper der Bewohnerin durch diesen Engpaß winden konnte, entzog sich der Beobachtung Kamillas, denn die Aufgeschreckte war schon wieder in ihr Bett gesunken und der Anblick, den sie bot, war betrübend und abstoßend zugleich. Eine heftige Gemüthsbewegung mußte sie so erschmettert haben, daß ihr nicht die Kraft geblieben war, sich zu entkleiden. Nur das oberste Gewand hatte sie abgeworfen, das Wieder aufgerissen und ihr Fleisch über schwemmte ungedämmt den Ausschnitt ihres himmelblauen, von Spitzen eingesäumten Hemdes. Ihr Gesicht, das sie, wie die schwachhafte Elise gern erzählte, stets im Wasserglas aufzubewahren pflegte, lag auf dem Nachttisch, die falschen Haare aber hatte sie nicht abgesteckt, ihre Stirnbänder hatten sich nach links verschoben und der Weg der Thränen verrieth sich in der Schminke des gebunzenen Gesichts, in dem die ausgelächten Augen fast verschwanden.

Kamilla überwand sich, die feuchte Hand der Wöthmin sanft zu streicheln. „Was ist Ihnen denn, liebe Frau Kaplid? Sind Sie krank? Soll ich um den Doktor schicken?“

Von diesem Worte aufgerüttelt, wehrte sie: „Gott soll hüten vor dem Doktor!“ Dann wurde ihre Sprache wieder matter. „Es hat mich umgeworfen, ich bin wie hin; kein Glied kann ich bewegen.“

Sie sprach Ugechisch, als sei ihr Gehörn unfähig, deutsche Ausdrücke zu finden. Jetzt sah sie die Landmännin mit Blicken an, aus denen eine thierische Verzweiflung sprach. „Kleine Frau, Liebste, um der schmerzenreichen Mutter willen, und weil wir in der selben Stadt geboren sind, thun Sie mir eine Liebe an . . . Gott wird es Ihnen an Ihren Kindern lohnen.“

Erschütteret gab Kamilla ihr das Wort: „Wenn ich kann.“

„Sie können.“ Schon die Hoffnung schien die Kranke zu beleben. „Schönste, Herzigste, Gute, Gute, schauen Sie, dort im Schreibtisch in der linken Schublade (die Schlüffel hab ich unterm Kopf, sperren Sie's auf, ziehn Sie's heraus), sehn Sie, dort steht ein Schachtel und ein Flaschel; geben Sie mir's her.“

Kamilla that, wie ihr geheißen wurde, ohne zu begreifen, was Frau Kaplid an diesem Dienst so dankenswerth erschien. Sie mußte nun die Schachtel öffnen, aus der Nadel, die neben einer kleinen Spritze lag, einen dünnen Stahldrath lösen, die Spritze mit der Flüssigkeit der Flasche füllen („mehr, mehr' verlangte Frau

Kaplik, die jede der Bewegungen mit hungernder Gier verfolgte) und die Nadel in die Spritze schraubten.

Schon riß ihr die Andere das Instrument aus der Hand. Und zu Kamillas verlegenem Erschaunen schob sie die losgebundenen Röcke tiefer und das Batisthemd hoch hinauf, faßte mit der Linken eine Falte ihrer Haut, durchstach sie mit der Nadel und spritzte die Flüssigkeit hinein.

„Ach,“ stöhnte sie, indem sie die gestochene Stelle rief, aber es war ein Ach' des Glückes. Und schon rötheten sich die Wangen, ihre Augen wurden frischer, sie richtete sich auf und wurde sich der Klüglichkeit ihres Neuzeren bewußt. Beschämt zog sie die Bettdecke bis zu den Ohren hoch und griff nach der ins Rutschen gerathenen Friisur.

„Jesus Maria, wie ich ausschau! Was werden Sie nur von mir denken? Aber so fürchterliche Schmerzen hab' ich gestern mit einem Mal gekriegt, wissend so ein Rheuma (sie sprach es Newma aus), daß ich das Chloral nur so in mich hineingeschüttet hab' (davon also war der starke medizinische Geruch, der sich in den Wochens mengte). Da muß mich auf der Stelle umgeschmissen haben; wie tot hab' ich gelegen.“ Kaum hatte sie die gesellschaftliche Bülge ausgesprochen, als sie, von einer Erinnerung gepackt, den Kopf ins Kissen steckte; das Schluchzen stieß sie, daß ihr Körper flog.

Gepeinigt und verlegen suchte Kamilla nach einem Uebergang in die Klüchtigkeit. Sie sagte: „Frau Kaplik, es ist halb Zwölfs; soll ich die Schlüssel nehmen und der Köchin zu Tisch herausgeben an Ihrer Statt? Sie wird sonst mit dem Mittagsmahl nicht fertig. Und dann“, da diese Mahnung ohne Eindruck blieb, „stellen Sie sich vor: Drei Hasen und vier Puten sind heute in der Küche abgegeben worden und, hör' ich, Sie haben das Alles gestern in vier verschiedenen Geschäften eingekauft und gleich bezahlt.“

Das wirkte. Frau Kaplik sprang mit beiden Beinen aus dem Bett. „Jeschtische, Jeschtische“, jammerte sie, „ist Das möglich? Drei Hasen und vier Puten; ich kann mich rein auf nichts besinnen. Und gleich bezahlt? Wissen, bitte, auch vielleicht, wie viel?“

„Zusammen hat es über vierzig Mark gemacht.“

Frau Kaplik fuhr sich in die aufgewählten Haare. „Jeschtische! Ueber vierzig Mark, wo kommt mir Das wieder herein?“ Die Hände ballend, murmelte sie abgerissene Sätze: „Haderlump . . . Kerl gemeiner, zu Grund richtet er mich . . . Aber ich wirf ihm auf die Gassen! Verhungern soll er von mir aus.“

Kamilla that, als habe sie Das nicht gehört. Sie hatte ihre Aufgabe vollendet. Im Weggehen sah sie Frau Kaplik heftig auf die Klingel drücken, um ihr Personal herbeizurufen.

In der Eklude erwartete man sie ungeduldig und überschüttete sie mit Fragen. „Frau Kaplik hatte gegen ihre Ischiasschmerzen eine zu starke Dosis von Chloral genommen. Das hat sie so betäubt. Es geht ihr sonst ganz gut“, erwiderte Kamilla ruhig und verließ das Zimmer.

Eigentlich wäre sie gern noch geblieben, um den Fall eingehend zu besprechen, doch sie wollte sich nicht zu einem Vertrauensbruch verleiten lassen; auch fühlte sie sich niemals heimisch in dem Kreis der Pensionäre. Der Wunsch, sich ihnen anzuschließen, kämpfte mit den Vorurtheilen gegen die Ungebundenheit ihrer

Sitten und Gespräche. Sie legte den heimathlichen Maßstab an sie, der keine andere Werthung kannte als Fein und Unfein. Unfeine Leute nannte sie die Hausgenossen, von ihrem eigenen Wesen Himmelweit verschieden. Oft dachte sie: Wenn Rudolf wüßte, wies hier zugeht! Doch hielt sie sich, ihm davon zu sagen und an dem Befehlenden zu rütteln.

Außerdem: was sollte ihr, einer verheiratheten Frau, ergoßen, wie sie war, eine wie immer geartete Umgebung schaden? Ihre Grundsätze waren gefestigt und ihr war jeder Lebensleichtsinne fremd. Nur zu theuer hatte sie die kurze Freiheit zu bezahlen; sie zitterte bei jedem prager Brief, quälte sich unaufhörlich mit Gewissensbissen über die versäumte Pflicht und suchte ihr immer waches Schuldbewußtsein durch den schweren Ernst zu dämpfen, mit dem sie ihre neuen Pflichten pflegte. Sie lag in den Nächten wach und überdachte ihre Arbeit, sie übte bis zur Uebermüdung, machte Fleißaufgaben für den Lehrkursus der Theorie; sie gab sich ganz an die Musik; und die Musik dankte ihr dafür. Ihre Mitwirkung bei der öffentlichen Prüfung war längst beschlossen; außerdem beabsichtigte der Professor, ihr bei einem der nächsten Komponistenabende den Klavierpart im Quartett zu übergeben. Sie galt Etwas in der kleinen Umwelt ihrer Klasse und es hob sie auch in den Augen ihres Lehrers, daß sie durch ihren Bruder und den Mann der Freundin Beziehungen zur Presse hatte.

Er wußte nicht, über welche Hindernisse hinweg sie längst mit einer lobenden Notiz über das Erstauftreten eines Konfervatoristen in die „Reifen Theaterblätter“ eingedrungen war. Rudolf hatte seine Hilfe schroff verweigert und auch Herr Ehrenthal, sonst immer scherzhaft und galant, war unfreundlich geworden, als sie eine geschäftliche Befähigkeit von ihm verlangte für Jemanden, der ihn gar nicht interessirte. Nur durch Hermine, die, durch Erlanger, heimlich mitregirte, war es gelungen, die Reklame in die Zeitung einzuschmuggeln.

Seit Kamilla nicht mehr bei Samuels zu Gast war, hatte ihr Verhältnis zu Hermine sich verändert. Sie spielte neben ihr die Rolle der Vertrauten, wie sie in Opern alten Stils stets neben der Primadonna steht. Frau Ehrenthal redete Wirkthchaft- und Toilettenorgen an sie hin, nahm sie mit, wenn sie Kleider anprobirte, und scheute sich nicht, mit ihr Einkäufe für Gesellschaften zu machen, zu denen sie die Begleiterin nicht lud. Dafür gab sie aus dem reichen Vorrath ihrer Freibillets von Zeit zu Zeit an ihre Freundin ab; und Kamilla war so unverwöhnt; sie ergöhte sich auch im Belle-Alliance-Theater und bei Konzerten, die selbst Hermine's Schneiderin verschmähte.

Heute war ihr zum ersten Mal der Besuch der Oper zugebacht. Zwei Tage lang hatte sie an der Vorfreude gezehrt; nun machte sie sich auf den Weg, um sich das Recht auf den Genuß zu sichern.

Sie fand Frau Ehrenthal in Aufregung. „Wie Du mich hier siehst, warte ich immer noch vergebens“, rief sie der Eintretenden zu; „es ist unerhört, ich werde mich beschweren.“

„Nein, Hermine“, warf Kamilla schlichte ein, „reg' Dich doch nicht so auf, ich kann ganz gut ein ander Mal . . .“

„Ach was“, Frau Ehrenthal zuckte mit den Achseln, „wegen Dir! Aber meine Karte zur Lindau-Premiere ist noch nicht da. So eine Unverschämtheit von dem Karl: es schickt sich nicht, zu einer so besuchten Vorstellung um ein drittes Freibillet zu bitten.“

„Von wem sprichst Du denn?“

„Von dem alten Esel, dem Doktor Krell; immer nimmt er sich so viel heraus.“

„Aber“, widersprach Kamilla, „Rudolf ist doch auch immer der Meinung...“

„Na ja, der Rudolf! Auch so ein Verdrehter; wie oft hab' ich mich schon mit ihm deshalb gezanzt! Wis thun doch den Direktoren einen viel größeren Gefallen. Wenn die Kritiker nicht über die Stücke schreiben möchten, ginge ihnen keine Nag hinein, ausstopfen könnten sie sich lassen. Ueberhaupt“ (die schlechte Laune raubte ihr die gewohnte Selbstbeherrschung), „was treibt denn eigentlich Dein Bruder? Seit acht Tagen hat er sich nicht sehen lassen; neulich Abend ist er einfach nicht gekommen, ohne abzusagen.“

Kamilla hatte eine Sekunde des Triumphs, daß sie über ihren Bruder, der gestern bei ihr gegessen hatte, besser unterrichtet war, und sie machte sich sehr wichtig. „Du mußt ihm Das nicht übel nehmen; er hat schrecklich viel zu thun. Für die Zeitung. Und er hört fast alle Tag Kolleg. Und dann mit seinem Stück; den zweiten Akt schreibt er ganz um. Seit acht Tagen ist er keinen Abend ausgegangen, hat er mir erzählt.“

Hermine's Blicke heiterten sich auf. Sie sagte: „Ich nehme mir auch Mühe genug für ihn. Wenn man sein Stück noch heuer spielt, hat er's nur mir zu danken.“

Kamilla dachte: „Gut; daß der Rudolf Das nicht hört.“

Es läutete. Hermine rannte selbst hinaus und kam, einen Brief in ihren Händen, mit strahlendem Gesicht zurück. „Ich hab' also meinen Platz. Sogar Loge. Erlanger ist ein Ehrenmann. Aber für Dich war heute nichts zu machen. Na, aber ganz bestimmt ein ander Mal.“

Kamilla dachte: Meiner Enttäuschung trägt sie leicht. Und obgleich sie sich es vorgenommen hatte, besaß sie sich nicht mit der Freundin über ihr künftiges Verhalten ihrer Wirthin gegenüber.

Ein paar Stunden später war sie Dessen froh. Als sie sich zum Mittagessen einfind, sah sie oben an der Querseite der Tafel Frau Kaplic sitzen, auf dem gewohnten Platz, in der gewohnten geraden Haltung. Ihre Leppigkeit war in eine rothe Seidenbluse eingesperrt, die schwarzen Lädchen umrahmten, kunstvoll aufstoupirt, das gepuderte Gesicht und Einem, dem die Herkunft des flackernden Glanzes in den Augen ein Geheimniß war, konnte er die Folge der angeregten Unterhaltung scheinen. Denn unbefangen, mit einem Lächeln, das eine lüdenlose Reihe weißer Zähne zeigte, sprach die Hausfrau mit ihrem Nachbar Christowitsch, dem sie, wie immer, die besten Stücke auf den Teller legte. Christowitsch, ein schwerer, steinadiger Mann, dunkelhäutig, einen kleinen Schnurrbart über den begehrlieh aufgestülpten Lippen, nahm die Fürsorge gelassen an, aß viel, redete wenig und immer nur mit seiner Nachbarin zur Linken, einer rothhaarigen Amerikanerin. Nichts erinnerte an den Vorfall von heute morgen; nur die Eingeweichten tauschten Blicke, als der Hasenbraten aufgetragen wurde.

Erst gegen Abend, als Kamilla, ermüdet von der Arbeit und auf der Flucht vor der Kälte ihres schlecht geheizten Stübchens, das Eßzimmer wieder betrat (es diente, als der besterwärmt Raum, auch häufig als Empfangsalon), ersuhr sie von den weiteren Begebenheiten dieses Tages. Franziska Kumpfer erzählte Anna Röder, die zu Besuch gekommen war, Frau Kaplic habe beide Dienstmädchen, zur Strafe für ihr Schwätzen, sofort aus dem Haus jagen wollen, habe sich aber bald darauf wieder mit ihnen ausgeöhnt.

„Der Christowitsch hat jedenfalls sein Veto eingelegt. Er legte Werth auf eine gute Köchin und auf ein hübsches Stubenmädchen.“

Anna Wöller schüttelte den Kopf. „Was sie sich von dem Kerl gefallen läßt! Es ist unbegreiflich.“

Franziska sagte mit einem hochmüthigen Lächeln: „Ja, ja, je älter, desto toller. Ueberhaupt, seit Niß Johanson nichts hat von ihr wissen wollen.“

„Bei Niß Johanson konnte man es doch wenigstens ver-
tehen,“ kispelte Lina Wendt mit ihrem Konfirmandenlächeln.

„Reinst Du?“ Franziska wendete sich fast drohend ihrer Freundin zu. „Bist Du ihm vielleicht auch nachgestiegen?“

Lina sah sie ganz unbefangen an. „Nachge-
stiegen? Nein, nachge-
stiegen bin ich, glaube ich, noch keinem Mann.“

„Sprecht Ihr von Männern?“ fragte die hereinstürmende Brigitte. Sie war wie nackt in dem engen weißen Tuchkleid, das sich faltenlos an ihre Glieder schmiegte und die wundervolle Wäste uneingeengt enthielt.

Franziska musterte sie mit mißbilligenden Blicken. „Wo läufst Du denn schon wieder hin?“

„Ich geh' ins Schauspielhaus zur Windau-Premiere; ein Freund von mir hat mir ein Billet geschenkt.“

„In dem Aufzug?“

Brigitte's Schulttern hoben sich, als wollten sie die letzte Fessel sprengen. „Du meinst das Ausgeschnittene? Aber nein. Im Schauspielhaus bin ich ganz ehrbar. Davon komm' ich ja; bitt' Dich, hilf mir den Einfaß da hinein knöpfen,“ sie reichte der Malerin einen Spitzenlag, der bestimmt war, die Büden ihrer Kleidung auszufüllen. „Aber nachher, weißt, dann gehn wir lämpen. Auf ein Atelierfest sind wir eingeladen. Na und da reiß ich, eins, zwei, drei, den Faden wieder raus.“

Die Kumpfer berührte lieblosend Brigitte's zarte Haut. „Du wirst Dich mit Deinem Leichtsinne noch zu Grunde richten;“ schalt sie, „es wird Dir gehn wie der Kaplid.“

„Also sei so gut! Ich dank' für den Vergleich. Uebrigens, das arme Hascherl, leid thun hats Einem können heut mittag. Wie sie den Kerl, den Serben, gefüttert hat! Und als Dank dafür hat er nur Augen für die rothhaarige Niß gehabt.“

„Nein, so Jemand kann mir nicht leid thun,“ rief Franziska großend aus, während sie Brigitte mit einem leichten Ruck dem Waschtisch näher brachte. „so Jemand steht für mich noch tiefer als ein Thier.“

„Sie ist halt in ihn verschossen. „Wenn ich in einen Mann verschossen bin . . .“ Brigitte machte eine so heftige Bewegung, daß ein paar Wäschen des straff gespannten Spitzenkoffes platten.

Franziska, die im Begriff war, den letzten Haken in seine Oese einzuführen, runzelte die Stirn. „Mähige Dich, Brigitte.“ Die aber war schon zum Spiegel weggesprungen.

„Man darf es nicht vor keuschen Ohren nennen, was keusche Herzen nicht entbehren können,“ rief sie, während sie eine Welle ihrer gelben Haare tiefer in die Augen zog.

„Das trifft mich nicht“, fuhr Franziska auf, „nicht mich und nicht die Lina; uns genügt die Kunst und unsere Freundschaft.“

Brigitte's Mund bewegte sich, als schluckte er Etwas hinunter. Mit einem spitzbübischen Ausdruck meinte sie: „Na, mir doch auch; und da schimpfst Du immer über meine Freunde.“

Die scharfe Linie um Franziska's Mund vertiefte sich. „Freundschaft mit dem Mann ist eine Lüge. Der Mann ist unser Feind.“

Brigitte hob abwehrend ihre Hände. „Heute haßt Du aber wieder mal hart auf die armen Männer. Und sie sind doch so herzlich. Wenn sie nicht da wären, müßte man sie rein erfinden. Gott, was singen wir ohne die Männer an!“

Anna Möller, die bisher geschwiegen hatte, sagte: „Der Mann ist doch nur das Mittel, um unsere Sehnsucht nach einem Kind zu stillen.“

„Oder auch nach zweien,“ murmelte die Kumpfer boshaft.

Worauf Anna heftig wurde. „Ich bin stolz auf meine beiden Kinder und glücklich, daß sie mir allein gehören. Die Mutterchaft ist für uns Frauen doch das höchste Ziel.“

„Sag' lieber gleich: die Ehe,“ spottete Franziska.

„Wer spricht von Ehe?“ fuhr Anna auf, wie von einer persönlichen Beleidigung getroffen.

Brigitte, die wieder vor dem Spiegel stand und ein rothes Kopftuch um die Böpfe legte, wendete sich um.

„Ehe, Mutterchaft, halt' Euch, Kinder, redet nicht von so philisterhaften Sachen. Wie hat Das der Busch so schön gesagt: ‚Liebe ist der Indegriff, auf das Andere pfeil' ich.‘ Sie öffnete die Arme; wie eine Statue stand sie, weith gegen den rothen Hintergrund der herabfallenden Falten ihres Tuches.

Franziska's Pupillen zogen sich zusammen, wie von einem starken Licht getroffen. „Schön bist Du heute.“ Sie machte einen Schritt auf Brigitte zu; dann blieb sie stehen. „Nimm Dich in Acht!“ Rauch kam ihr die Stimme aus der Kehle. Brigitte stand noch immer regunglos. Der ungewohnte Ernst gab ihren ausdrucksvollen Zügen etwas Tragisches. „Pah,“ sagte sie, mit einer Handbewegung, die Etwas wegzuwischen schien. Schon war sie wieder mit ihrer Kopfkappe beschäftigt. „Donna e mobile“ sang sie in das Spiegelglas hinein.

Franziska sagte, als nehme sie eine unterbrochene Unterhaltung wieder auf: „Ihr solltet mehr Naturgeschichte lesen. Da könntet Ihr schöne Sachen von der Liebe finden und von der Sehnsucht nach dem Kinde. Da ist, zum Beispiel, die Geschichte von einem Fisch, den man den Stechling nennt. Der kann seine Fischin auf den Tod nicht leiden; aber da kommt ein Augenblick, in dem die Natur verlangt, daß er sich mit ihr verträgt. Da packt er sie, treibt sie in eine Art von eigenem Herd, den er eigens dazu eingerichtet hat, und wenn sie ihre Pflicht gethan hat und gelaißt, peitscht er sie mit den Flossen wieder raus und schaut sie nie mehr an. Freilich sorgt er dann selbst für seine Brut, was man von den Menschenvätern nicht immer behaupten kann.“

Anna Möller sah finster vor sich hin.

Brigitte aber, das Gesicht wieder ganz Heiterkeit und Grinsen, fand die Geschichte köstlich. „Du, Das hat Dir sicher Niels Johanson erzählt.“

Die Kumpfer gab kein Echo an diese Lustigkeit zurück. Sie sagte kurz: „Du verwechselst uns, ich habe nie vertraut mit Niels Johanson gestanden.“

Die Blutwelle, die bei Nennung dieses Namens Brigitte bis in die Ohren

lappen gestiegen war, verbreitete sich über Hals und Nacken. Trotzig sagte sie: „Das war nur Dein eigener Schade.“

In die Pause, die ihrem Ausruf folgte, trat Lina's hamburgisches Bismel: „Ist es denn bei—timmt, daß Ni's Johanson nicht mehr in die Pension zurückkommt?“

Brigitte ließ den Kermel ihres Mantels fallen, in den hineinzuschlüpfen sie sich eben mühte. Ihr neugieriges: „Woraus schließt Du Das?“ traf sich mit Franziska's mißtrauischem: „Von wem hast Du diese Nachricht?“

Lina blinnte ganz madonnenhaft. „Ich meine nur, seine Wohnung s—teht doch schon seit einem Monat leer und in Fräulein Sjöborgs S—tube wohnt Frau Kapler.“

„Das hochmüthige Ding, die Sjöborg“, Brigitte knöpfte ihren Mantel zu; „gut, daß wir Die los sind.“

Franziska's Augen glänzten. „Schön war sie und Holz.“

„Bah,“ Brigitte warf die Lippen auf; „sie haben Wand an Wand gewohnt.“

„Wie Frau Kapler thun wird, falls Ni's wiederkommt“, erwiderte Franziska.

Brigitte lächelte. „Na ja, die Kapler.“ Und in der gutmüthigen Absicht, die Geringschätzung, die diese Worte in sich schlossen, abzuschwächen, setzte sie hinzu: „Uebrigens die Kaplerische ist ein kühles Wasser. Immer seh' ich einen Herrn zu ihr kommen und gestern hat er sogar bei ihr genachtmächt, in ihrem Zimmer; schon mehr chambre séparée.“

Kamilla glaubte sich ernstlich angegriffen. „Das war mein Bruder Rudolf!“ Sie vertheidigte sich sehr entrüstet. Niemand mißtraute ihrer Ehrlichkeit; nur um sie zu necken, stellten sie sich zweifelnd.

„Was ist Ihr Bruder?“ fragte Fräulein Kumpfer.

Kamilla dachte nach. Was war eigentlich ihr Bruder? „Er ist kolossal gebildet,“ sagte sie mit großem Stolz.

Die Mädchen lachten. „Das ist aber doch kein Beruf.“

In ihres Bruders Sinn verlegt, wurde Kamilla eifrig. „Er hat auch keinen; er arbeitet ganz frei. Er studirt noch; und nächstens wird ein Stück von ihm gegeben; und er schreibt für die Reußen Theaterblätter, aber nur, wenn es ihm gerade paßt.“

Mit einem Nuck drehten sich ihr alle Köpfe zu.

„Er ist Redakteur?“

„Bei Ehrenthal, bei dem Agenten? Mit Dem handel' ich ja gerade um ein Engagement.“

Anna und Brigitte hatten gleichzeitig aufgeschrien.

Nun erkundigte sich auch Franziska. „Schreibt er auch Kritiken über Kunst?“

Anna Röller fragte, in hungernder Erregung: „Könnte er mir vielleicht eine Empfehlung an Journale geben, die Uebersetzungen gebrauchen?“

Brigitte sagte: „Jehus, da könnt' er mir vielleicht ein Engagement verschaffen? Warum haben Sie uns denn dieses merkwürdige Wesen noch nicht vorgestellt?“

Kamilla, so plötzlich der Mittelpunkt alles Interesses, blies sich ein Wenig auf.

„Mein Bruder lernt nicht gern neue Menschen kennen und es möcht' Ihnen auch gar nichts nützen; er thut Niemandem auf der ganzen Welt gegen seine Uebersetzung Etwas zu Gefallen.“

„Gott, er wird auch mit Wasser kochen“: damit fertigte Franziska die Uebersetzung ‚dieser Kapler‘ ab.

Bina Wendt, die unbewegt geblieben war, lispelte ganz kindlich: „Was ist Das für ein S—tück, das er geschrieben hat?“

„Das Stück, das man jetzt aufführt,“ Kamilla erwähnte es so nachlässig, als sei ihr Bruder es gewohnt, Stücke aufführen zu lassen, „ist ein Märchenbrama. Nils Johanson“, sie wußte, es war prahlerisch, von Einem, den man gar nicht kannte, so mit Vertraulichkeit zu reden, „hat ihm die Musik dazu gemacht.“

Brigitte, eben mit dem Ausziehen ihrer langen Handschuhe fertig und mit einer Hand schon auf der Kante, sprang wieder zurück. „Nils Johanson hat ihm...? Jesus, jetzt erinnert ich mich auch, ich hab' ihn einmal mit Nils Johanson und seiner Cousine hier aus dem Haus herausgeh'n sehn, noch bevor Sie hergezogen sind, Frau Kayler. Er ist mir aufgefallen, ich hab' mir gedacht: Dem gefällt aber das große Rädel! Gott, Augen hat er auf sie gemacht! Wissens, schön ist er ja nicht, aber geschick't schaut er schon aus.“

Die Entgegnung auf diesen Satz, in dem sich für Kamilla Verlegendes und Schmeicheľhaftes mischten, warde ihr von Brigitte abgeschnitten.

„Jeschick't Maria,“ rief sie mit einem Blick auf die Uhr, „bald Sieben; und der Kopfs wartet auf mich bei der Kaffe. Na, Der wird schimpfen! Also: Ihren Bruder muß ich kennen lernen. Er interessirt mich riesig. Jesus, ich muß mir grad jetzt eine Droschke nehmen; bit' Dich, Franzl, borg' mir eine Mark, ich hab' nur fünfzig Pfennige in der Tasche. Also Psitt Euch Gott alle mit einander. Und wenn ich Ihren Bruder im Theater seh', Frau Kayler, dann grüß' ich ihn von Ihnen.“

Kopfschüttelnd sah ihr Franziska nach. „Ein wildes Frauzimmer. Ihr Bruder kann sich gratuliren.“

Kamilla war im Begriff, zu sagen: ihr Bruder sei viel zu charaktervoll und ernst, um sich auf solche Kindereien einzulassen, aber die Art, mit der die drei Zurückgebliebenen leise plaudernd einander nähertraten, gab ihr ein Gefühl der Ueberrückigkeit. Auch wollte sie noch vor dem Abendbrot Octaven üben.

Witten in einem Lauf ließ sie nachdenklich die Hände sinken.

Franziska hatte ihr an einem regnerischen Sonntag ein Buch geliehen. Ein Franzose, namens Diderot, hat es geschrieben und ein Kapitel war darin, das hieß „Von den Frauen“. Darin war festgestellt, daß den Männern Abwechslung in der Liebe ein Bedürfnis sei und Treue zu einer Einzigen unmöglich; und daß eine Ruhmagd ihre Leidenschaft eben so erregen könne wie die feinste Dame. Und es waren Beispiele gegeben von dem Einfluß, den sinnliche, wenn auch niedrige Naturen auf geistig hochstehende Männer übten. Etwas wie ein körperlicher Schmerz hatte Kamilla beim Lesen dieser Abhandlung ergriffen, eine heftige Empörung über die Verächtlichkeit des eigenen Geschlechtes und darüber, daß es Männer gebe, die so häßlich fühlen und vielleicht auch handeln konnten. Alle natürlich nicht, niemals konnte sie Das glauben; ihr eigener Mann war sicher ausgeschlossen.

Troßdem konnte sie nie ohne Beklemmung dieser seltsamen Entzückung denken; und die Unterhaltung, deren Zeugin sie vorhin gewesen war, hatte aufs Neue ihr Innerstes aufgewühlt. Sie saß und grübelte in ihrem schlecht geheizten Zimmer und eine große Traurigkeit fiel wie eine Last auf sie. Eine Ahnung unbefannter, tödtlich schwerer Leiden streifte ihr Gemüth, Heimweh griff nach ihr; sie sehnte sich aus Kälte und Verlassenheit nach der Umstiedung ihres Hauses.

Kuguste Hauschner.

Abflußstimmung.

Ob die Börse Grund haben wird, sich des Kometenjahres zu freuen? Kometen sollen ja Glück bringen. Die Weinbauern sagens wenigstens. Im Fißighaus sieht man mehr vergnügte als ängstliche Gesichter. Die Bankdirektoren schmunzeln, wenn der neugierige Frager sich ein paar Rosinen von ihnen holen will. „Quid sit futurum cras, fuge quaerere . . .“ Amerika war eine Stunde lang weniger wichtig als die Berufung Arturs von Swinner in den Kreis der „Edlen und Getreuen Herren“. Die Börse hat dem Türkengewinner die Versetzung unter die Pairs des Königreiches Preußen neidlos gegönnt. Er gilt als wirklicher Erbe Georgs von Siemens und ist mehr als ein Epigone, wenn er sich auch selbst stets als Schüler des Meisters bezeichnet. Siemens ist nun zwanzig Jahre tot. Der Deutschen Bank aber gehts besser als je und hat der Reichstagsabgeordneter Siemens hat sie jetzt das Herrenhausmitglied Artur von Swinner. Als Vertreter des deutschen Kapitals in der Türkei und Kleinasien, besonders aber als Repräsentant des deutschen Elements bei der Bagdadbahn hat sich Swinner Verdienste erworben. Die Wahl des Königs fiel auf einen Würdigen; und die Auguren der Börse raunten einander zu: „Nun wird die Deutsche Bank sicher 13 Prozent Dividende geben.“ Die Zahl Dreizehn wird nicht mehr als ominös gefürchtet, seit die AEG den Bann des Vorurtheils durchbrach. Der Abschluß der Bank des Berliner Kassensvereins, der den Keilgen der Berliner Finanzinstitute eröffnete, stimmte die auf Dividendenzuwachs Hoffenden wieder ein Bißchen herab. Der niedrige Zinsfuß kürzte den Gewinn und beschchnitt die Dividende um mehr als 1 Prozent. Dieses Ergebniß ist für die großen Aktienbanken nicht maßgebend, da die Bank des Kassensvereins, als Hauptabrechnungstelle der wichtigsten Berliner Bankfirmen, andere Funktionen hat als ein Kreditinstitut. Wichtiger als der Dividendenzuwachs ist, was die Ziffern des Kassensvereins über das Erleben der Börse lehrten. Der Gesamtumsatz erreichte die Rekordziffer von 55 Milliarden. Selbst das lebhafteste Börsenjahr 1905 brachte es nur bis zu 52. Und der Bericht betont, daß der „Ultimoverkehr an der Börse ganz außerordentlich gestiegen ist“. Die Börse ist wieder zum Lebenszentrum geworden und der Börsenmann regt sich deshalb nicht mehr so wie früher auf, wenn aus Amerika schlechte Nachricht kommt. Berlin liegt nicht am Hudson. Kögen die Wallstraßenmatadore einander nach Herzenslust die Dollars aus der Tasche stehlen: was kümmerts uns? Daß drüben im Zeitraum von zwei Wochen vier Börsenfürmen vor die Hunde gingen, ist am Ende aber nicht so ganz gleichgültig. Die Insolvenzen waren die Folge eines Mißverhältnisses zwischen engagirtem und verfügbarem Kapital. Wird die schiefe Proportion zum allgemeinen Uebel, so wiederholt sich die Finanzkrisis vom Herbst 1907. Und wer kann behaupten, daß die Verkridung in ein zu dichtes Netz von Engagements gerade nur bei den verunglückten Bankhäusern zu finden war? Je intensiver die Spekulation an der Börse arbeitet, um den Werth des in Effekten angelegten Vermögens zu erhöhen, desto lauter knurrt der Magen nach Geld. Wer soll schließlich den gewaltigen Hunger des amerikanischen Riesen stillen? Europa hat keinen Ueberfluß an Umlaufsmitteln; und die Möglichkeit, Bankerwerthe in der Alten Welt abzuweisen, ist nicht unbegrenzt. Dabei sind die Eisenbahnen, das wichtigste Aktium in der allgemeinen Vermögensbilanz der Union, noch lange nicht

satt. Ein bekannter amerikanischer Nationalökonom, Professor Garner von der Harvard-Universität, will, wie er jüngst erklärte, seinen Ruf als Gelehrter dafür einsetzen, daß die Vereinigten Staaten in einem Jahr oder in zweien eine der schwersten Krisen durchmachen werden, die sie bis jetzt erlebt haben; die Union werde bald genöthigt sein, Korn, Fleisch und andere Nahrungsmittel einzuführen, weil die eigene Produktion der Nachfrage nicht mehr genüge. Unglückspropheten gerathen leicht in den Ruf der Unsicherheit. Doch Garner gilt für einen vorsichtigen Mann, dem man hysterische Angstschreie nicht zutraut. Und die rasche Folge der jüngsten Insolvenzen giebt zu denken. Die Börsefirma Fisk & Robinson, die mit sieben Millionen Dollars passiv wurde, galt allgemein sogar als solid.

Am Unterhaltungsstoff hats auch in Berlin nicht gefehlt. Die Auergesellschaft und die Bankfirma Koppel & Co. haben einen Ruf als Emissionäre erlangt. Am neunundzwanzigten Januar überraschte die Deutsche Gasglühlichtgesellschaft die Aktionäre mit der Mittheilung, daß der Aufsichtsrath beschlossen habe, eine Erhöhung des Aktienkapitals um 6,60 Millionen Mark Stamm- und 6,60 Millionen Mark Vorzugsaktien vorzuschlagen. Eine Verdoppelung des Kapitals also, das erst vor vierzehn Monaten von 6,60 auf 13,20 Millionen gebracht worden war. Die Börse nahm die Ankündigung höchst ungnädig auf; und das Bankhaus Koppel hatte genug zu thun, um den Kurs der Aueraktie, dem Angebot von Stücken gegenüber, zu stützen. Schließlich ist es nicht so ganz einfach, bei einem Papier, dessen Werth bis auf 650 Prozent getrieben war, zu interveniren. Und am Ende gabs Tagesverluste von zwanzig Prozent. Die ungewöhnlich große Kapitalübermehrung wurde mit der Situation auf dem Markt des Gasglühlichts und der Metallfadenslampe begründet. Der Konkurrenzkampf lasse nur noch bei weiterer Ausdehnung der Massenfabrikation lohnenden Gewinn. Um die Fabrik dem neuen Prinzip anzupassen, seien auch neue Mittel nöthig. Und so wurde, vielleicht in dem Gefühl, daß sich nie wieder die Gelegenheit zu so reichem Fischzug bieten werde, der dreiste Coup gewagt, den eine Aktiengesellschaft sich überhaupt leisten kann: Erhöhung des Betriebskapitals und dabei Verringerung der Rente. Denn die Dividende von 50 Prozent hätte auf das doppelte Kapital nur 25 Prozent ergeben. Allerdings sollte den Aktionären durch den Bezug der neuen Aktien zum Parikurs ein werthvolles Äquivalent für die Verkürzung des Aktienetrages geboten werden. Während die Spekulation reizvollen Bezugsbedingungen gegenüber sonst nicht gefühllos bleibt, konnte sie sich über die Kühnheit der Auerverwaltung nicht beruhigen. Und nun geschah das Unerhörte. Drei Tage nach der ersten Ankündigung kam eine zweite: Die Verwaltung habe den Bedanken an die Erhöhung des Kapitals aufgegeben, weil ihr Vorschlag eine „wenig günstige Aufnahme in den Kreisen der Aktionäre“ gefunden habe. Die zweite heute nouvelle der Raison Koppel. Nun war die Bestimmung erst recht groß, weil man sich fragte: „Nach welchen Prinzipien handelt eine Verwaltung, die heute widerruft, was sie vor drei Tagen für nothwendig hielt?“ Diese Frage ist berechtigt. Wenn eine Verwaltung, nach reiflicher Prüfung der Verhältnisse, sich genöthigt glaubt, den Aktionären eine Verdoppelung der Betriebsmittel vorzuschlagen, so muß sie unter allen Umständen ihr Vorgehen zu rechtfertigen suchen. Daran darf sie kein Widerspruch hindern; am Wenigsten aber dürfen Rücksichten auf den Aktienkurs die verantwortlichen Organe eines Unternehmens bewegen, eine als nothwendig erkannte Transaktion aufzugeben. Zu Aenderungen im Finanz-

plan wäre ja noch in der Generalversammlung Zeit gewesen. Aber für die Auer-Gesellschaft waren von je her die Wünsche des ihr künftigen Bankhauses entscheidend. Und da Koppel & Co. keine Lust hatten, alle Aktien, die der erste Schreck über die Kapitalerhöhung auf dem Markt trieb, zu übernehmen, so wurde schleunig der status quo ante hergestellt. Das war kein Meisterstück; ein kluger Taktiker hätte sich gehütet, vor dem Tag der Generalversammlung den Pfad zurückzustecken.

Ist die eigenartige „Finanzpolitik“ der Auerverwaltung mit den Vorschriften der Paragraphen 241 und 249 des Handelsgesetzbuches in Einklang zu bringen, die von den Pflichten des Vorstandes und Aufsichtsrathes reden? Da nur einer der beiden Beschlüsse den Interessen der Aktionäre dienen kann, so muß beim anderen die „Sorgfalt des ordentlichen Geschäftsmannes“ gefehlt haben. Die Zahl der Mitglieder des Aufsichtsrathes ist um zwei verringert worden. Hat sich die Kontrolle der noch übrigen Aufsitzer als unzureichend erwiesen? Der Arm des Geheimrathes Leopold Koppel reicht wohl weiter, als den nicht im Bann dieser Macht befindlichen Aktionären gut ist. Schon die Emission der Vorzugsaktien im Jahr 1908 paßte nicht in das Schema glatter Finanzoperationen. Da wurde eine besondere Vergütung von 6 Prozent gewährt, die abnorm war und wie eine Emission von Unterprioritäten aufgefaßt wurde. Schließlich fand die Bonifikation aber keinen Widerstand beim Registrator. Dann die schnelle und ausgiebige Erhöhung der Dividenden (von 22 auf 35 und 50 Prozent), eine Steigerung, deren Tendenz nicht verborgen bleiben konnte. Und zuletzt das Angebot neuer Aktien zum Parawerth bei einem Kurs von 650 Prozent für die schon notirten Papiere. „Solche Bezugsrechte giebt es ja gar nicht“, hieß es an der Börse. Das Schicksal der Aueraktie ist gewiß nicht arm an sensationellen Erlebnissen. Zwischen 1000 und 200 Prozent hat der Kurs geschwankt; und die Spannung zwischen der höchsten und der niedrigsten Dividende beträgt 123 Prozent. Kein Wunder, daß die Spekulation an dieser Elastizität ihre Freude hatte. Aber einen ruhigen Besitz hat die Aktie niemals gewährt; und heute weiß noch kein Aktionär, wie die Gesellschaft mit der betriebssamen Konkurrenz fertig werden wird. Höchstens weiß es Leopold der Große. Unsere ersten Elektrizitätsfirmen sind keine leicht zu nehmenden Rivalen. Was soll werden, wenn die Erweiterung des Betriebes „nach Maßgabe der vorhandenen Mittel“ nicht genügt? Dann kommt später doch die Aufgabe neuer Aktien. Die aber wird nicht leicht sein, nachdem die Verwaltung sich durch ihr letztes Kunststück so arg kompromittirt hat.

Als der Kurs der Antheile der Deutschen Kolonialgesellschaft für Südwestafrika die Baumregion verließ und alpine Höhen aufsuchte, warnte ich hier vor allzu kühnen Klettertouren. Das theuerste Papier der berliner Börse ist für den Sport der gewöhnlichen Steuerzahler ein zu kostspieliges Objekt. Ein Kurs von 2000 Prozent mahnte zur Vorsicht. Aber die Sorge wurde als grundlos bezeichnet, weil die Antheile in „potenten Händen“ seien. Bald danach waren sie auf 1500, beinahe 500 Prozent vom Gipfel entfernt; und die „potenten Hände“ kümmerten sich nicht um den Kurs. Reelle Verkäufe waren die Ursache der Deroute; und verkauft wird ja meist nicht von potenten, sondern von nicht ganz sicherstehenden Leuten. Was hatte die Antheile der Kolonialgesellschaft ins Gleiten gebracht? Ganz unbestritten scheint die Sache nicht zu sein; denn der Reichstag war unisono gegen die Kolonialgesellschaft und Herr Dernburg mußte seine Stimme der vox populi vereinen. Die Deutsche Kolonialgesellschaft für Südwestafrika sucht die Integrität ihrer

Bergrechte durch die Verjüngung auf den mit der Kolonialbehörde abgeschlossenen Vertrag nachzuweisen. Am zwölften Februar 1908 wurde zwischen der Gesellschaft und dem Reichskolonialamt der Bergregal vereinbart. Regal heißt Vertrag; nach dem Uebereinkommen sollte die Deutsche Kolonialgesellschaft in dem ihr zugewandenen Gebiet auf die Ausübung der Berghoheit verzichten und sie dem Reich überlassen. Das ist die Auffassung der Gesellschaft; ihr steht das Votum des Reichstages gegenüber, das den Verzicht als einen Rücktritt von Vergeigentum auffaßt. Zu den Prozessen, die im „Diamantenparadies“ spielen, werden also wohl neue kommen; und die „potenten Hände“ werden schließlich ihren Besitz ruhig schießen lassen.

Charakteristisch ist, daß die Grundlinien im Fall Kuer und bei der Kolonialsache das selbe Bild zeigen: Unklarheit in den geschäftlichen Dispositionen; Ueberwiegen des spekulativen Moments; Kursherrschaft. Weisen diese Erscheinungen nicht auf eine gemeinsame Wurzel zurück, auf die Hybris, die dem Bewußtsein der Stärke des Kapitalvermögens entspringt? Man meint, der Spekulation seien keine Schranken gesetzt. Die Disposition brauche deshalb erst an zweiter Stelle zu kommen. Daß diese Rechnung nicht stimmt, lehrt nur allzu oft die Erfahrung. Aber die Börse ist stets spätestens übermorgen wieder lustig. Gute Abschlüsse der Handelsgesellschaft und der Nationalbank, der allerbeste Abschluß, von der Deutschen, in Sicht, von der nächsten Zweimonatbilanz nichts Schlimmes zu fürchten: da darf Groß und Klein doch getrost hoffen, das Kometenjahr werde auch der Börse sich heilvoll zeigen.

Ladon.



Němec.

Sochverehrter Herr Harden, in dem Artikel „Wie man in Rußland spricht“, steht auf Seite 226 der „Zukunft“ vom zwölften Februar 1910 der Satz: „Für die Russen ist der Deutsche der „sjometz“, der Stumme, weil er ihre Sprache nicht versteht und deshalb nicht zu ihnen reden kann. Weshalb diese Bezeichnung gerade für uns gilt, hat noch Niemand recht zu erklären vermocht; ihrem Sinn nach würde sie auch auf Engländer und Franzosen passen. Wahrscheinlich hat die Spottlust der Russen den Deutschen getroffen, weil er von je her ihr Lehrer und Erzieher war; dessen Fehler reizt die Unmündigen leicht zur Neckerei.“ Die Leser wird es vielleicht interessieren, zu erfahren, daß der bei slavischen Völkern allgemein gebräuchliche Ausdruck „Němec“, „Der Stumme“ (und „Der Deutsche“) sehr alten Ursprunges ist. Nach Chroniken reicht er bis in die Zeit der Slavenwanderungen zurück. Die erschwerte, wahrscheinlich nur durch Gesten erndglichte Verständigung zwischen den damaligen Nachbarn, Germanen und Slaven, soll dazu beigetragen haben, die Bezeichnung „Němec“ für „germanisch, deutsch“ entstehen zu lassen; wohl als Gegensatz zu „Slovan“, Slave, von „slovo“, „das Wort“, abgeleitet.

Dresden.

Anda Langlova.

XV. Saison

CIRCUS BUSCH

XV. Saison

Heute und täglich 7 $\frac{1}{2}$ Uhr: **Große Gala-Vorstellung!**

James Hills, der berühmteste Schaulreiter der Gegenwart mit seinen drei Kindern. Sisters Curtis, Luftserpentin-Akt. Mc. Danell Co. Skandinavisch. Sportakt. Ski, Rodel u. Rollschuhe. Mr. Jacob, Fostarrier-Dress. Vorführer u. Reiten d. besten Schul-, Freiheits- u. Springpferde.

9 $\frac{1}{4}$ Uhr: Die russische sensationelle Pantomime **MARJA!**

Besond. hervorzuheb.: Der Orkan, das Erdbeben, der Riesen-Lawinen-Sturz i. Uralgebirge.

Sonn- und Feiertage 2 Vorstellungen 3 $\frac{1}{2}$ und 7 $\frac{1}{2}$ Uhr.



MURATTI



Wir bringen stets das Neueste.

Fordern Sie Musterbuch H.

Einheitspreis . . . M. 12.50

Luxus-Ausführung M. 16.50

Salamander

Schuhes. m. b. H., Berlin

Zentrale: Berlin W. 8, Friedrichstr. 182

Basel — Wien I — Zürich



Schultheiss Bier

verdankt sein Renommee

seiner hervorragenden Qualität und Bekömmlichkeit.

Sperminum Poehl

bewirkt physiologische Oxydation der im Körper angesammelten Ermüdungstoxine, regt die Gewebssatung an, daher die von ersten Klaffkern erzielten Erfolge bei Stoffwechsellkrankheiten, Herzleiden, Marasmus, Arteriosclerose, bei Uebermüdung und in der Rekonvaleszenz. — Erhältlich in den grösseren Apotheken. — Reichhaltige Literatur versendet gratis das Organotherapeutische Institut Prof. Dr. v. Poehl & Söhne (St. Petersburg), Abt. Deutschland Berlin SW. 68a. Bitte stets Original „Poehl“ zu fordern.

City-Hotel, Köln a. Rh.

Haus ersten Ranges

vis-à-vis dem Hauptbahnhof

— Zimmer von 3 Mark an. —

Berliner-Theater-Anzeigen

Metropol-Theater

Allabendlich 8 Uhr.

Halloh!!!

Die grosse Revue!

Humorist.-sat. Jahresrevue in 10 Bildern von Jul. Freund. Musik v. Paul Lincke. In Szene gesetzt v. Dir. Rich. Schultz. Tänze v. Willis Bishop.

Deutsches Theater

Freitag, den 25./2.

7 Uhr

Judith.

Sonnabend, d. 26. u. Sonntag, d. 27./2. 7½ U.

Judith

Montag, den 28./2. 7½ Uhr **Hamlet.**

Weitere Tage siehe Anschlagstafel.

Thalia-Theater

Dresdenerstr. 72/73.

8 Uhr.

Die Dollarprinzessin

Mizzi Wirth a. G., Oskar Braun a. G.

Chat noir

Friedrichstr. 165. Ecke Behrenstr.
Tägl. 11—2 Uhr Nachts.

Dir. Rudolph Nelson

Gastspiel

Milla Barry

u. d. vollständ. neue Programm.

Arkadia Behrenstr. 55-57

Reunions: Sonntag, Mittwoch, Freitag

Im neubauten Jägerstr. 48a 37 **Moulin rouge**

Reunions: Montag, Dienstag, Donnerstag, Sonnabend

Gebn. Herrnfeld Theater

So muss man's machen!

m. Anton u. Donat Herrnfeld in den Hauptrollen.
Hierzu:

Eine Uebergangs-Ehe.

Komödie von August Neidhardt.
Anfang 8 Uhr. Vorverkauf 11—2 Uhr.

Deutsches Theater. Kammerspiele.

Abends 8 Uhr.

Freitag, d. 25. Sonnab., d. 26., Sonntag, d. 27./2.

Der gute König Dagobert.

Montag, den 28./2. **Premiere**

Hilf! Kind ist vom Himmel gefallen.

Weitere Tage siehe Anschlagstafel

Kleines Theater.

Täglich abends 8 Uhr.

Der grosse Name.

Sonntag, den 27./2. Nachm. 3 Uhr. Moral.

Weitere Tage siehe Anschlagstafel.

Neues Operetten-Theater

8 Uhr abends:

Der Graf von Luxemburg.

Weitere Tage siehe Anschlagstafel.

Victoria-Café

Unter den Linden 46
Größtes Café der Residenz
Sehenswert.

Eheschliessung in England

durch „Mars“ Berlin W., Linkstrasse 9
(Potsd. Platz). Tel. 68. 183-18. diskret, inner-
halb 3 Tagen, Logis in London b. deutschem
Hauswirt. Honorar mässig, keine Schwierigk.,
rechtsgültig in allen Staaten. Korrespond.
in allen Sprachen.

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zelle 1,00 Mk.

168 000 Francs sind in der Flugwoche von Heliopolis auf Flugapparaten mit Continental-Aeroplanstoff gewonnen worden. In diese Summe teilten sich 5 Sieger. Der Rest von 4500 Francs entfiel auf 2 Aviatiker, deren Apparate keinen Continental-Stoff hatten. Im Gesamt-Klassement brachten die Flugmaschinen mit diesem Stoff sämtliche ersten und zweiten, sowie eine ganze Menge weiterer Preise an sich, deren Aufführung hier zu weit führen würde. Wie überall, hat sich das Fabrikat der „Continental“ auch in Aegypten in der glänzendsten Weise bewährt.

JASMATZI
ELMAS Cigaretten
 mit Gold- und
 Hohlmundstück.

„DER SICHERSTE
 TIP“



Qualität
 in höchster
 Vollendung.

№ 3. 4. 5. Preis: 3. 4. 5. Pfg. d. Stck. in elegant. Blechpackg.

Café Excelsior

Taubenstr. 15 Friedrichstr. 67 Mohrenstr. 49

Neue Leitung: **FRANZ MANDL**, früherer langjähriger Geschäftsführer im Café Bauer

Heute und folgende Tage:

Rosskamp-Konzerte

Täglich Abends 8¹/₂ Uhr

An Sonn- und Feiertagen Nachmittags von 5—7 Uhr.

Restaurant und Bar Riche

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).

— Treffpunkt der vornehmen Welt —

Die ganze Nacht geöffnet.

Künstler-Doppel-Konzerte.

Berliner Eis-Palast.

Von 10 Uhr morgens bis 12 Uhr nachts geöffnet.

Grosses Konzert. Abends 9 u. 10 Uhr; Grosses Kunstlaufen.

Im Roten Saal allabendlich 10 Uhr: **CABARET**. Saalplatz M. 2.—

Literarische Anzeigen.

Verlag von Carl Meyer (Gustav Prior) in Hannover u. Berlin W 35.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen:

Bismarckbuch.

Charakterzüge, Denkwürdigkeiten und Erinnerungen.

Von **A. Ebers.**

Gr. 8^o. 300 Seit. Preis in geschmackvollem Umschlag M. 3.—, eleg. geb. M. 4.—.

Der Hallesche Courier beurteilt das Buch wie folgt: Ebers hat mit liebevollem Eifer und gutem Takte eine grosse Reihe Charakterzüge, Denkwürdigkeiten und Erinnerungen an den Grossen, Einzigen zusammengetragen und nach Möglichkeit chronologisch geordnet. Ueberall spricht in dem Werke die brennende Liebe und Verehrung eine deutliche, mutige und freundliche Sprache und neben aller Betonung des Heroischen, des Gewaltigen, des Weltberwunders im Leben und Wirken des grossen Kanzlers kommt auch das schlicht Menschliche, ganz besonders Liebenswerte, ja Rührende im Wesen des herrlichen Mannes prächtig und umfassend zu Worte.

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir, zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vorschlags hinsichtlich Publikation ihrer Werke in Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen. **Modernes Verlagsbureau Curt Wigand**
21/22 Johann-Georgs-Str. Berlin-Halensee

Schriftstellern

bietet vornehmer Buch- und Zeitschriftenverlag Publikationsmöglichkeit. Anfragen mit Rückporto unter **L. E. 4166.** an **Rudolf Mosse, Leipzig.**

Hingerichtet sei Ihre Aufmerksamkeit auf unsere neueste **Fundgrube** wertvoller Bücher, Seltenheiten, Taschenbücher, Mundarten, Kinderbücher etc. 125 Seiten stark, gratis, Porto 10 Pf. **J. M. Spaeth, Antiquariat, Berlin C. 2,** gegenüber dem Rathause. — Gegründet 1834.

In 4. Auflage 1906 erschien: Der Marquis de Sade und seine Zeit.

Ein Beitr. z. Kultur u. Sittengeschichte d. 18. Jahrhds. m. bes. Bezich. a. d. Lehre v. d. **Psychopathia Sexualis**

von **Dr. Eugen Dühran.**

578 S. Eleg. br. M. 10.—, Leinwbd. M. 11,50.

Ferner in 7. Auflage:

Geschichte d. Lustseuche

im Altertum nebst ausführl. Untersuch. üb. Venus-u. Phalloskult, Bordelle, Neosos Thelais, Päderastie u. and. geschichtl. Ausschweifen. d. Alten. Von **Dr. J. Rosenbaum.** 435 Seit. Eleg. br. M. 6.—, Leinwbd. M. 7,50. **Haupt- u. Verzeich. üb. kultur- u. sittengeschichtl. Werke** grat. frk. **H. Barsdorf, Berlin W 30, Auflehnbogenh. 61.**

Schriftstellern

bietet sich vorteilhafte Gelegenheit zur **Publikation ihrer Arbeiten in Buchform.** Anfragen an den Verlag für Literatur, Kunst und Musik, Leipzig 61.

Zur gefl. Beachtung!

Unsere Leser werden auf den der heutigen Nummer beiliegenden Prospekt der Firma **R. Schobess in Bremen** hingewiesen, der ein Angebot ganz vorzüglicher Zigarren-Marken darstellt. Die heutige Vorzugsofferte dieser bekannten Bremer Zigarrenfabrik können wir der Beachtung unserer Leser nur auf das angelegentlichste empfehlen.

Der Nummer liegen ferner Prospekte bei vom

Gummiwerk Oberspree G. m. b. H., Berlin,

sowie von der

Münchener Jahres-Ausstellung 1910

auf welche wir ebenfalls unsere Leser besonders aufmerksam machen.

| | | |
|--|--------------------------------|--|
| | Bäder u. Heilanstalten. | |
|--|--------------------------------|--|

Sanatorium Schierke im Harz
 am Fusse des Brocken

Physikal.-diät. Heilanstalt für Nervenleidende, Herz- und Stoffwechselkranke, Erholungsbedürftige, Rekonvaleszenten etc.
 Alle modernen Kurrichtungen vorhanden.
 Anerkannt schöne und geschützte Lage.
 Das ganze Jahr geöffnet.

San.-Rat Dr. Haug.

Schockethal bei Cassel
 Physikal. diätet. Heilanstalt mit modern. Einrichtung. Gr. Erfolg. Entzück. geschützte Lag. Wintersport, Jagdgelegenheit. Prosp. Tel. 1151 Amt Cassel. Dr. Schaumlöffel.

Alkoholentwöhnung

zwanglose Kuranstalt **Rittergut Nimbsch** bei Sagan, Schlesien.
 Aerztl. Leitung. Prosp. frel.

Wald-Sanatorium Zehlendorf - West

Physikalisch - diätetische Heilmethode
 Winterkuren — Das ganze Jahr geöffnet

Dirig. Aerzte: Dr. K. Schulze, früher: Schwarzeck. Dr. H. Hergens.

Morphium- Heilanstalt. Entwöhnung
 mildester Form ohne Spritze.
 (Alkohol) Dr. Fromme, Stellingen (Hamburg).

Sanatorium Dr. Hauffe Ebenhausen
 Obb. bei München

Physikalisch-diätetische Behandlung

für Kranke (auch bettlägerige) Rekonvaleszenten und Erholungsbedürftige. Beschränkte Krankenratl.

Dr. Rosell Ballenstedt-Harz
Sanatorium

für Herzleiden, Adernverkalkung, Verdauungs- und Nierenkrankheiten, Frauenleiden, Fettsucht, Zuckerruhr, Katarrhe, Rheuma, Asthma, Nervöse und Erholungsbedürftige.

Diätische Anstalt mit neuerbautem höchsten Vollendung und Vollständigkeit. Näheres durch Prospekte.

Herrliche Lage.

100 Betten, Zentralheizg., elektr. Licht, Fahrstuhl. Stets geöffnet. Besuch aus den besten Kreisen.

Herrliches Klima.

BAD-ELSTER

Kgl. Sächs. Eisen-, Moor- u. Mineralbad mit berühmter Glaubersalzquelle. Mediko-mechan. Institut, Einrichtungen für Hydrotherapie etc. Großes Sonnen- u. Luftbad mit Schwimmteichen.

500 Meter über dem Meer, gegen Winde geschützt, inmitten ausgedehnter Waldungen und Parkanlagen, an der Linie Leipzig-Eger. Besucherzahl 1909: 13 692. Saison: 1. Mai bis 30. September, dann Winterbetrieb. 15 Ärzte.

Bad-Elster hat vorzügliche Erfolge bei Frauenkrankheiten allgemeinen Schwächezuständen, Blutarmut, Bleichsucht, Herzleiden, (Terrainkuren), Erkrankungen der Verdauungsorgane (Verstopfung), der Nieren und der Leber, **Fettleibigkeit**, Gicht und Rheumatismus, Nervenleiden, Lähmungen, Exsudaten zur Nachbehandlung von Verletzungen.

 Prospekte und Wohnungsverzeichnis postfrei durch die **Königliche Badedirektion**.

Bäder u. Heilanstalten.

Sanatorium von Zimmermannsche Stiftung Chemnitz.

Diät, milde Wasserkur, elektrische und Lichtbehandlung, seelische Beeinflussung, Zanderinstitut, Röntgenbestrahlung, d'Arsonvalisation, heizbare Winterluftbäder, behagliche Zimmereinrichtung, Behandlung aller heilbarer Kranken, ausgenommen ansteckende und Geisteskranken.

Illustrierte Prospekte frei.

Chefarzt **Dr. Loebell.**



Emser Wasser

Heilbewährt bei Katarrhen, Husten, Heiserkeit, Verschleimung, Magensäure, Influenza und Folgezuständen.

Überall erhältlich in Apotheken, Drogen- und Mineralwasser-Handlungen.

Teutoburgerwald-Sanatorium in Bielefeld



Modern erbaute Naturheilanstalt: I. Ranges nach Dr. Lahmann, unter ärztlicher Leitung, auch für Erholungsbedürftige und zur Nachkur geeignet. Ausgeschlossen Schwindsüchtige und Anstoß erregende Leiden. — Aller Comfort, elektrisches Licht, Zentralheizung, höchst moderne Bade-Einrichtungen, Jungborn-Anlage mit Lufthüttenpark, große Licht-Luftbäder, Freiluftgymnastik, Thure-

Brandt-Massage, Kohlensäurebäder etc. Herrliche geschützte Gebirgsalage. 350 m über dem Meere. Großer Waldpark, 30 Minuten von Bielefeld. Illustr. Prospekt gratis durch Dr. Otto Wagner.

Für zeitige Frühjahrskuren

durch Anlage der heizbaren Licht-Luft- und künstlichen Sonnenbäder ganz besonders geeignet.

Das bekannte **Teutoburger-Wald-Sanatorium bei Bielefeld** in Westfalen ist in jeder Hinsicht geeignet, Kranken und Erholungsbedürftigen einen angenehmen, behaglichen Aufenthalt zu bieten, sowie einen möglichst dauernden Kurerfolg zu sichern. Besonderer Wert wird hier auf angepasste Behandlung gelegt, da auch bei der physikalischen Heilweise sich auf die Dauer nichts mehr rücht, als Schablonenbehandlung, wie dies leider häufig der Fall ist. Es ist daher das Teutoburger-Wald-Sanatorium in erster Linie zu empfehlen für Nervöse, Verdauungs-, Stoffwechsel- und Frauenkrankheiten sowie Ueberarbeitete, weil gerade bei nervösen Erkrankungszuständen das Krankheitsbild in jedem einzelnen Falle wechselt, also auch die Behandlung eine verschiedene sein muss. Es kommt aber auch das Teutoburger-Wald-Sanatorium in Frage für solche, die, ohne gerade krank zu sein, im Frühjahr oder im Sommer die aufreibende Beraurteilung des Jahres für einige Zeit zu unterbrechen wünschen und in schöner Gegend unter ärztlicher Aufsicht sowie angepasster Diät, also nicht einseitiger vegetarischer Ernährung, körperliche und seelische Erholung und Kräftigung suchen. Nicht mit Unrecht wird das Teutoburger-Wald-Sanatorium als die am besten eingerichtete physikalische Kuranstalt im schönen Westfalenlande gerühmt, denn das Haus bietet allen modernen Komfort, Zentralheizung, elektrisches Licht, Les-, Spiel-, Schreib- und Damensalon, heizbare sonstige Liegehalle, höchst moderne Bädereinrichtungen, die mit dem Kurhaus durch heizbare Wandelhalle verbunden sind usw. Durch Anlage der heizbaren Licht-, Luft- und künstlichen Sonnenbäder eignet sich das Haus auch ganz besonders zur Durchführung zeitiger Frühjahrskuren. Die gesamte Naturheilmethode, auch elektrisches Licht, Wechselstrom- und Kohlensäurebäder, Bestrahlungen usw. kommen zur Anwendung. Die Anlagen für Luft- und Sonnenbäder sowie Jungbornkuren nach Just und Folke usw. sind musterbildig, die Diät wird nach Dr. Lahmanns Anschauungen durchgeführt. Es bietet sich hier eine wunderbar, reine, stärkende und anregende Höhenluft, sowie eine prächtige Rundschau auf die Höhen des Teutoburger Waldes, Wesergebirges und v. Bodelschwings's Schöpfungen. Die Stadt Bielefeld, welche vom Sanatorium in 30 Minuten zu erreichen ist, bietet vorzügl. Theater, gute Konzerte usw. Alles weitere besagt der ausführliche illustrierte Prospekt, welcher auf Verlangen von Direktor Otto Wagner (früher Bilz'sche Anstalt) gern gratis zugesandt wird.

Aktiengesellschaft für Grundbesitz-

Amt VI, 6095 **verwertung** Amt VI, 6095
BERLIN SW.11, Königgrätzer Strasse 45 pt.

Terrains • Baustellen • Parzellierungen

I. u. II. Hypotheken, Baugelder, bebaute Grundstücke
Sorgsame fachmännische Bearbeitung.

E. Wunderlich & Comp. Aktiengesellschaft

zu Altwasser i. Schles.

Nom. M. 1,150,000 auf den Inhaber lautende Aktien

E. Wunderlich & Comp. Aktiengesellschaft

zu Altwasser i. Schles.

1150 Stück zu je Mark 1000, No. 1—1150

sind zum Handel und zur Notiz an der Berliner Börse zugelassen worden. — Prospekte sind bei uns erhältlich.

Berlin, im Februar 1910.

Georg Fromberg & Co.

Niederdeutsche Bank

Kommanditgesellschaft auf Aktien

Grundkapital 12 000 000 M.

Telephon
281, 282, 283, 284, 285

Dortmund.

Telegr.
Kommanditbank.

Ausführung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte

unter kulantem Bedingungen, insbesondere:

Eröffnung laufender Rechnungen mit und ohne Kreditgewährung, An- und Verkauf von Aktien jeder Art, Kuxen und Obligationen, sowie Beleihung derselben. Annahme von Spar- und Giroeinlagen. Kreditbriefe für In- und Auslandsreisen.

Ständige Vertretung an den Industriebörsen Düsseldorf, Essen-Ruhr, Hannover und Hamburg.

Ausführliche Kurszettel für Kuxen und unnotierte Aktien und Obligationen stehen Interessenten auf Wunsch kostenfrei regelmässig Mittwochs zur Verfügung. — Unsere Filiale in **Osnabrück** betreibt als Spezialität die Erledigung amerikanischer Erbschaftsangelegenheiten sowie Auszahlungen in Amerika.

Wochenbericht der Hypothekenabteilung des Bankhauses **Carl Neuberger**, Kommanditgesellschaft auf Aktien, Berlin W. 8, Französische Strasse 14. Die Lebhaftigkeit der Vorwochen übertrug sich auch auf die Berichtsperiode. Sowohl das Angebot von Kapitalien, wie die Nachfrage nach solchen war recht befriedigend. Vorherrschend war das Interesse für gute Berliner I. Hypotheken in Beträgen bis zu M. 25000—, die in guten Lagen mit 4—4½% verzinslich sind. Die Zinssätze blieben unverändert, es notieren: Mündelsichere Objekte 4%, sonstige Berliner Eintragungen, wenn gut gelegen, 4—4½% Zinsen. Erststellige Vorortbeleihungen 4½—4¾—4¾% II. Hypotheken, hinter niedrigen Voreintragungen 5½%, Beleihungen im neuen Westen in Abschnitten von M. 50—100000 bedingen 5½—6% Zinsen. Berlin, den 18. Februar 1910.

Gebr. Dammann, Bankgeschäft, Hannover.

Spezial-Abteilung für den An- und Verkauf von Kuxen, Aktien und Obligationen der
Kali-, Kohlen- u. Erz-Industrie sowie von Aktien ohne Börsennotiz.

Wochenbericht über Kali-Werte.

Die erste Lesung des Kaligesetzes hat zu Anfang dieser Woche im Reichstage stattgefunden mit dem Resultat, dass die Vorlage einstimmig einer 28gliedrigen Kommission zur weiteren Beratung überwiesen worden ist. Diese Kommission wird erst am Freitag nächster Woche mit ihren Arbeiten beginnen und man nimmt an, dass die Entscheidung erst nach den Osterferien fallen wird. So bedauerlich diese lange Verzögerung und die dadurch bedingte Fortdauer der Ungewissheit für den Markt auch sein mag, so erfreulich ist es doch andererseits, dass der Verlauf der mit grosser Gründlichkeit geführten Verhandlungen ergeben hat, dass die Mehrheitspartei im Grossen und Ganzen für den gesetzlichen Schutz der Kaliindustrie eingetreten sind, ebenso wie der Deutsche Landwirtschaftsrat sich im gleichen Sinne ausgesprochen hat. Das schliesst natürlich nicht aus, dass das Gesetz in der Kommission in seinen Einzelheiten noch mancherlei Aenderungen und Zusätze erfährt. Im allgemeinen wird man aber wohl an den im Entwurf bereits festgelegten Grundsätzen festhalten, eine Bereicherung des Auslandes an unseren Kalischätzen zum Nachteil des Inlandes unbedingt zu verhindern und das Verkaufsmonopol für Kalisalze durch die vorgesehene Betriebsgemeinschaft zu sichern. Ein anderer Weg, die Kaliindustrie vor dem allgemeinen Ruin zu bewahren, dürfte auch kaum gefunden werden können. Der lediglich vom einseitig parteipolitischen Standpunkte aus diktierte Vorschlag, von einem gesetzgeberischen Eingriff überhaupt abzusehen und die Kaliindustrie dem freien Spiel der Kräfte zu überlassen, würde jedenfalls das Nationalvermögen Unsummen kosten und als Ende wäre die Bildung eines grossen Trusts vorzuziehen, der alle durch den Konkurrenzkampf zum Erliegen gekommenen Kaliwerke billig aufgekauft haben würde, um sich dann zum Beherrschter des gesamten Kalimarktes zu machen. Glücklicherweise sind diese doktrinen Anschauungen, die auch von einem weitverbreiteten Teil der Presse vertreten werden, im Reichstage nur vereinzelt geblieben. Es muss zugegeben werden, dass zur Deckung des Bedarfs an Kalisalzen erheblich weniger Werke genügen würden, als jetzt vorhanden sind. Es ist ferner richtig, dass je grösser die Produktion des einzelnen Werkes ist, desto geringer die Gestehungskosten sind. Aber diese Thesen spielen bei einer Monopolindustrie, die, wie die Kaliindustrie, nicht mit einer Weltmarktkonkurrenz zu rechnen hat, keine Rolle gegenüber den vielfachen Vorteilen, die daraus resultieren, dass der Gewinn sich auf eine grössere Anzahl Werke verteilt, von denen jedes einzelne sowohl eine Einnahme- als auch Kulturquelle für die Bezirke und Gemeinden, in deren Grenzen es liegt, bedeutet. Dass die Preisgestaltung naturgemäss einen dem Risiko des Bergbaues entsprechenden Gewinn lassen muss, ist ohne weiteres verständlich. Die Preise sind jedoch im Inlande bekannterweise sehr mässig gehalten, sodass den Hauptteil des Gewinnes das Ausland einbringt. Diese verständige und nationale Preispolitik hat es auch ermöglicht, dass fast überall die soziale Fürsorge für die in dieser Industrie beschäftigten ca. 30 000 Arbeiter in hohem Masse ausgebildet ist. Auch nicht zuletzt in dieser Beziehung wäre die Annahme des Gesetzes, welches der Industrie eine stabile Basis verleiht, wünschenswert. Man darf sich daher wohl der Hoffnung hingeben, dass aus allen diesen Erwägungen heraus ein Gesetz zustande kommen wird, das nicht nur der Industrie, sondern dem ganzen Lande zum Segen gereicht.

Auf dem Markt selbst blieben diese Erwägungen ohne jeden Einfluss. Die Kurse wurden vielmehr durch den syndikats-offiziellen Hinweis auf die nach dem grossen Mehrabsatz der ersten beiden Monate im März zu erwartende starke Reaktion unter Druck gehalten, was vielfach in Privatkreisen zu einer pessimistischen Auffassung der Situation den Anlass gab und seitens ängstlich gewordener Besitzer zu Bestensabgaben führte, wodurch im weiteren Verlauf schliesslich stärkere Einbussen hervorgerufen wurden.

Wir sind, soweit der Vorrat reicht, Abgeber von

| | |
|---|--|
| 5% Alexandershall-Oblig. rückz. à 103% à 103% | 5% Nordhäuser Kaliw- |
| 5% Beienrode-Oblig. " " 103% - 100% 1/2% | Obligationen rückz. à 103% à 97% 1/2% |
| 5% Burbach-Oblig. " " 103% - 103% | 5% Rommberg-Oblig. " " 103% - 100% 1/2% |
| 5% Carlsfund-Oblig. " " 103% - 103% | 5% Salzmünde-Oblig. " " 103% - 97% |
| 5% Desdemona-Oblig. " " 103% - 102% | 5% Siegfried I-Oblig. " " 103% - 97% 1/2% |
| 5% Deutsche Kaliw.-Oblig. " " 103% - 101% 1/2% | 5% Stegmann-Oblig. " " 103% - 100% 1/2% |
| 5% Deutschland-Oblig. " " 103% - 99% | 5% Walsbeck-Oblig. " " 103% - 99% 1/2% |
| 5% Frischgück-Oblig. " " 103% - 98% | 5% West-Oblig. " " 103% - 96% |
| 5% Günthershall-Oblig. " " 103% - 100% | 4% Grossherzog von |
| 5% Heilberg-Oblig. " " 102% - 98% | Sachsen-Oblig. " " 103% - 97% |
| 5% Heildrungen-Oblig. " " 103% - 96% 1/2% | 4% Hedwigsburg-Obl. I. " " 100% - 95% |
| 5% Hohenfels-Oblig. " " 103% - 102% 1/2% | 4% Desgl. II. " " 100% - 86% |
| 5% Johannshall-Oblig. " " 103% - 98% | 4% Hermann II-Oblig. " " 103% - 88% |
| 5% Justus I-Oblig. " " 102% - 100% | 4% Hohenzoller-Oblig. " " 100% - 90% |
| 5% Kaiseroda-Oblig. " " 103% - 102% | 4% Rosleben-Oblig. " " 102% - 98% 1/2% |
| 3% Krügershall-Oblig. " " 103% - 101% 1/2% | 4% Sachsen-Weimar-Obl. " " 103% - 92% |
| | 4% Thüringen-Oblig. " " 102% - 98% |

37 500 000 Francs $4\frac{1}{2}\%$ steuerfreie Goldanleihe
des

Königreichs Serbien,

eingeteilt in 75 000 auf den Inhaber lautende Schuld-
verschreibungen über je 500 Francs,

für Deutschland bestimmter Teilbetrag einer Gesamtanleihe von 150 000 000 Frs.,
eingeteilt in 300 000 Schuldverschreibungen über je 500 Frs., rückzahlbar
durch halbjährliche Auslosungen zum Nennwerte oder durch Rückkauf auf
Grund festen Tilgungsplans, beginnend am 19. Mai/1. Juni 1910 und
spätestens am 18. November/1. Dezember 1959 zu vollenden, verstärkte
Verlosung und Gesamtkündigung jederzeit zulässig.

Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten Prospekts sind
auf unseren Antrag

37 500 000 Francs $4\frac{1}{2}\%$ steuerfreie Goldanleihe
des

Königreichs Serbien

zum Handel und zur Notiz an der Berliner Börse zugelassen worden. Der
Umrechnungskurs für den Handel an der Berliner Börse ist von der Zu-
lassungsstelle auf M. 0,80 für 1 Frank festgesetzt.

Wir legen hiermit die Anleihe unter nachstehenden Bedingungen zur
öffentlichen Zeichnung auf:

1. Die Zeichnung findet am

Sonnabend, den 26. Februar 1910

in **Berlin** bei der **Berliner Handels-Gesellschaft**,
„ **Frankfurt a. M.** „ dem Bankhause **Gebrüder Bethmann**,
„ **Hamburg** „ der **Vereinsbank in Hamburg**,
„ dem Bankhause **M. M. Warburg & Co.**

während der bei jeder Stelle üblichen Geschäftsstunden statt. Vordrucke
für Zeichnungen sind bei den Stellen erhältlich.

- Der Zeichnungspreis beträgt $89\frac{1}{2}\%$ zum Umrechnungskurs von
M. 0,81 für 1 Frank nebst $4\frac{1}{8}\%$ Stückzinsen vom 1. Dezember 1909
ab bis zum Abnahmetage. Den Schlussscheinstempel tragen die Zeichner.
- Bei der Zeichnung ist auf Verlangen eine Sicherheit von 5% des ge-
zeichneten Betrags in bar oder in der Zeichenstelle genehmigen Wert-
papieren zu hinterlegen. Jede Zeichenstelle ist berechtigt, die Rückgabe
dieser Sicherheit, welche spätestens bei der Abnahme zu erfolgen hat,
von der Rückgabe der darüber erteilten Quittung abhängig zu machen.
- Einer jeden Zeichenstelle ist die Befugnis vorbehalten, die Zeichnung
früher zu schließen und nach ihrem Ermessen die Höhe des Betrags,
welcher auf jede Zeichnung zugeteilt wird, zu bestimmen. Jeder Zeichner
wird sobald als möglich nach Schluss der Zeichnung schriftlich be-
nachrichtigt, ob und in welchem Umfange seine Zeichnung berücksichtigt
worden ist.
- Die Abnahme der zugeteilten Stücke hat gegen bare Zahlung des
Preises in der Zeit vom 10. bis 31. März 1910 zu erfolgen. Ist die Ab-
nahme bis zum 31. März 1910 nicht erfolgt, so ist jede Zeichenstelle
zum Rücktritt vom Geschäft dem Zeichner gegenüber befugt.

Berlin, Frankfurt a. M. und Hamburg, im Februar 1910.

Berliner Handels-Gesellschaft. Gebr. Bethmann.
Vereinsbank in Hamburg. M. M. Warburg & Co.

Nationalbank für Deutschland.

Geschäftsbericht für 1909.

Das Jahr 1909 hatte unter dem Einfluß der Krisis begonnen, die im Spätherbst 1907 in Amerika zum Ausbruch gekommen war und deren Folgen noch das Jahr 1908 beherrschten. Bald nach Beginn des Berichtsjahres bahnte sich indessen eine Besserung der allgemeinen wirtschaftlichen Lage an, und diese Besserung wäre vielleicht noch schärfer zutage getreten, wenn nicht die Zuspitzung der politischen Verhältnisse im Ausland, im besonderen der Konflikt zwischen Österreich-Ungarn und Serbien, einen Druck auf das wirtschaftliche Leben ausgeübt hätte. Nach Beseitigung dieses Hemmnisses traten die Geschäftskreise mehr und mehr aus ihrer bisher beobachteten Zurückhaltung heraus, und gleichzeitig ließen nicht nur in Deutschland, sondern auch in Amerika und England die wachsenden Zahlen des Außenhandels, die vermehrten Eisenbahneinnahmen, die Steigerung der Rohisenproduktion und schließlich auch die Preiserschließung der meisten Rohprodukte immer deutlicher erkennen, daß in den für das weltwirtschaftliche Getriebe maßgebenden Volkswirtschaften die Konjunktur wieder im Steigen begriffen sei. Unterstützt wurde die wirtschaftliche Besserung durch günstige Ernten, die sowohl in Deutschland wie in Amerika schon 1908 besonders ertragreich gewesen waren und 1909 sich auf annähernd gleichem Niveau hielten.

Neben diesen Momenten war es besonders die Flüssigkeit des Geldmarktes, die zur Hebung des Geschäfts beitrug, wobei zu berücksichtigen ist, daß die Krisis seinerzeit vom Geldmarkt ihren Ausgang genommen hatte. Die Deutsche Reichsbank begann das Berichtsjahr mit einer offiziellen Rate von 4% gegen 7½% bei Beginn des Jahres 1908 und konnte für einen großen Teil des Jahres, nämlich vom 16. Februar bis 20. September, an einem 3½%igen Zinssfuß festhalten, während vom 1. April bis 7. Oktober die Bank von England ein offizielles Minimum von 2½% behauptete. Erst gegen Schluß des dritten Quartals trat ziemlich unvermittelt eine starke Versteifung auf dem Geldmarkt ein, die auf das inzwischen eingetretene Anrücken spekulativer Verpflichtungen, auf die Erhöhung der Preise verschiedener Rohprodukte auf die starken Anforderungen für die Exportbewegung und auf erhebliche Goldabflüsse aus London infolge einer größeren Emissionstätigkeit zurückzuführen ist. So wurde die Bank von England gezwungen, in dem kurzen Zwischenraum vom 7. bis 21. Oktober ihre Rate von 2½% auf 5% zu erhöhen, und der offizielle Reichsbankdiskont hat seit dem 11. Oktober bis Schluß des Jahres 5% betragen. Immerhin bleibt im Jahresdurchschnitt der Reichsbankdiskont mit 3,02% erheblich hinter den drei letzten Jahren, wo er 4,76% bzw. 4,03% und 3,15% betrug, zurück, während gleichzeitig der Satz für Privatdiskonten im Durchschnitt des Jahres 1909 in Berlin mit nur 2,87% gegen 3,51% in 1908 notiert wurde.

Dieser flüssige Zustand des Geldmarktes in Verbindung mit der sich durchsetzenden Ueberzeugung, daß die industrielle Krisis überwunden sei, wirkten stark anregend auf die Börse, die fast das ganze Jahr hindurch in fester Tendenz und bei zeitweise sehr lebhaften Umsätzen verkehrte, wobei bemerkt sei, daß besonders das außerhalb der Börse stehende Publikum mit großen Kanforders vorging. Nur die eingangs erwähnten politischen Schwierigkeiten unterbrachen für kurze Zeit die Aufwärtsbewegung, die eine weitere, freilich nur vorübergehende Hemmung im Sommer, nach dem unzureichenden Verlauf der Verhandlungen über die Reichsfinanzreform, erlitt. Besonders gefördert wurde die steigende Tendenz durch die Haasse, die nach Einführung der Anteile der Otavi-Gesellschaft und nach Entdeckung der Diamantenfelder in Deutsch-Südwesafrika auf dem Kolonialmarkt Platz griff. Eine Stütze erhielt die feste Haltung ferner durch die anziehende Bewegung in amerikanischen Eisenbahnsäres und durch die Besserung des südafrikanischen Mineralmarktes, der allerdings im letzten Quartal des Berichtsjahres in seine alte Lastlosigkeit zurückfiel. Die Umsätze an der Berliner Börse gingen denn auch, wie die Ziffern des Umsatzstempels beweisen, während des verflossenen Jahres weit über die der Vorjahre hinaus, und sämtliche Wertkategorien, mit Ausnahme der deutschen Reichsanleihen und der preussischen Konsols, schloßen teilweise erheblich über dem Niveau des Vorjahres, so daß die industrielle Besserung zu einem guten Teil eskomptiert scheint. Bei der vorstehend geschilderten Sachlage war das Emissionsgeschäft ein reges, und die Summe der emittierten Werte überstieg gleichfalls die des Jahres 1908. Besonders ins Gewicht fallend waren die Emissionen auf dem Gebiet der festverzinslichen deutschen Anlagepapiere.

Die lebhaftere Börsentätigkeit und die leichte Abwicklung neu übernommener Engagements hat für unser Institut die Erträge auf Effekten- und Konsortialkonto gesteigert, wie andererseits auch die erhebliche Ausdehnung des laufenden Geschäfts größere Einnahmen auf Provisions- und Zinsen-Konto zur Folge hatte. Nur das Wechsel-Konto erlitt infolge der niedrigen Diskontsätze während des größten Teiles des Jahres eine nicht unwesentliche Beeinträchtigung.

Wir sind in enger Geschäftsverbindung mit dem Credit Mobilier Francais in Paris getreten, der sein Kapital von Fr. 25 000 000 auf Fr. 45 000 000 unter unserer Mitwirkung erhöht hat. Die besonderen Vorteile dieser Verbindung dürften erst in die Erscheinung treten, wenn das französische Gesetz betreffend die Kotierungsteuer geändert und dadurch die Möglichkeit gemeinschaftlicher Transaktionen auf dem Emissionsmarkt gegeben sein wird.

Die Königl. Ungarische Postsparkasse hat vom 1. November 1909 ab einen Überweisungsverkehr in Deutschland eingerichtet und die Nationalbank für Deutschland bezw. deren Geschäftsstellen in Deutschland mit den damit zusammenhängenden Ein- und Auszahlungen beauftragt. Der Verkehr entwickelt sich in zufriedenstellender Weise.

Die Deutsche Orientbank hat im Berichtsjahre eine weitere gedeihliche Entwicklung gezeigt und wird voraussichtlich eine höhere Dividende als im Vorjahre zur Verteilung bringen. Die Filialen in Marokko (Tanger und Casablanca) sind inzwischen ins Geschäft gekommen und erhoffen von der fortschreitenden Konsolidierung der marokkanischen Verhältnisse eine Vergrößerung ihres Wirkungskreises.

Die Deutsch-Südamerikanische Bank hat im verflossenen Jahre bessere Resultate aufzuweisen und dürfte zum ersten Male in der Lage sein, eine angemessene Dividende zur Verteilung zu bringen. Durch Gründung einer Filiale in Valparaiso wird ein weiterer Ausbau ihres Wirkungskreises vorgenommen werden.

Die von uns kommanditierte Firma Ertel, Freyberg & Co. in Leipzig hat befriedigend gearbeitet.

Unsere Wechselstuben, deren Zahl wir um zwei vermehrt haben, haben günstige Erträge geliefert und ihren Kundenkreis nicht unerheblich erweitert. Einige Kontokorrentverluste sind von dem Ertragnis vorweg abgebucht worden.

Wir hatten Gelegenheit, uns an zahlreichen Emissions- und Konsortialgeschäften zu beteiligen, von denen wir hervorheben: neue Aktien der Canada Pacific Eisenbahn-Gesellschaft, neue Aktien und Obligationen der Deutsch-Luxemburgischen Bergwerks- und Hütten-Aktiengesellschaft, der Deutsch-Übersaischen Elektrizitäts-Gesellschaft, der Gebr. Körting-Aktiengesellschaft, der Gesellschaft für elektrische Unternehmungen, der Bismarckhütte, ferner die Anleihen von Hamburg, Oldenburg, der Kaiserlich-Chinesischen Tientsin-Pukow-Eisenbahn, die Obligationen der Ungarischen Lokaleisenbahnen Aktiengesellschaft und der Rheinischen Aktiengesellschaft für Braunkohlenbergbau und Beikettfabrikation.

Das neue Gesetz betreffend die Einkommensteuer gab uns im Hinblick auf den Umstand, daß neue Einkommensteuer zu unseren Aktien im Jahre 1915 zur Ausfertigung gelangen, Veranlassung, den natürlichen Anteil mit 120 000 M. aus dem Gewinn des Jahres zurückzustellen.

Der Umsatz betrug auf der einen Seite des Hauptbuches 15 391 531 158,57 M. geg. u. 11 521 059 384,42 M. im Vorjahre.

Der Brutto-Verdienst einschließlich des aus dem Vorjahre mit 232 836,52 M. übernommenen Vortrages beträgt 11 532 739,07 M. Abzusetzen hiervon sind für Verwaltungskosten einschließlich Depeschens, Stempel und Steuern 8 328 710,32 M. und für Abschreibung auf Mobilien-Konto 197 826,16 M., auf Bankgebäude 100 000 M. und für Einkommensteuer 120 000 M.

Der hiernach verfügbare Reingewinn beträgt 7 787 202,59 M. aus dem wir die Verteilung einer Dividende von 6 $\frac{1}{2}$ % vorschlagen.

Im abgelaufenen Geschäftsjahre nahmen wir an folgenden Emissionsgeschäften als Kontrahenten teil:

| | | | | |
|----------|-------------|-------------------|-----------------------|---|
| M. | 320 000 000 | 4 $\frac{1}{2}$ % | und 3 $\frac{1}{2}$ % | Deutsche Reichs-Anleihe, |
| „ | 48 000 000 | 4 $\frac{1}{2}$ % | und 3 $\frac{1}{2}$ % | Preussische Staats-Anleihe, |
| „ | 50 000 000 | 4 $\frac{1}{2}$ % | | Hamburgische amortisierbare Staatsanleihe, |
| „ | 30 000 000 | 4 $\frac{1}{2}$ % | | Anleihebescheine der Rheinprovinz, |
| „ | 10 000 000 | 4 $\frac{1}{2}$ % | | Oldenburgische Staats-Anleihe, |
| „ | 6 000 000 | 4 $\frac{1}{2}$ % | | Anleihe der Haupt- und Residenzstadt Darmstadt, |
| „ | 5 000 000 | 4 $\frac{1}{2}$ % | | Anleihe der Stadt Wiesbaden, |
| „ | 4 000 000 | 4 $\frac{1}{2}$ % | | Anleihe der Stadt Danzig, |
| „ | 1 500 000 | 4 $\frac{1}{2}$ % | | Anleihe der Stadt Homburg, |
| „ | 2 500 000 | 4 $\frac{1}{2}$ % | | Anleihe der Stadt Flensburg, |
| Pfd. St. | 1 200 000 | 5 % | | Kaiserl. Chines. Tientsin-Pukow-Staatsbahn-Anleihe, |
| M. | 10 000 000 | 4 $\frac{1}{2}$ % | | Schuldverschreibungen d. Herzogl. Landeskredit-Anstalt zu Gotha, |
| „ | 5 000 000 | 4 $\frac{1}{2}$ % | | Anleihe der Elektrizitäts-Lieferungs-Gesellschaft, |
| „ | 5 000 000 | 4 $\frac{1}{2}$ % | | Anleihe der Gebr. Körting Aktien-Gesellschaft, |
| „ | 15 000 000 | 4 $\frac{1}{2}$ % | | Obligationen der Ungarischen Lokaleisenbahnen Akt.-Ges., |
| „ | 8 000 000 | 4 $\frac{1}{2}$ % | | hypothek. Obligationen der Deutsch-Luxemburgischen Bergwerks- und Hütten-Aktiengesellschaft, |
| „ | 8 000 000 | 4 $\frac{1}{2}$ % | | hypothek. Obligationen der Rheinischen Aktien-Gesellschaft für Braunkohlenbergbau und Beikettfabrikation, |
| „ | 2 800 000 | 4 $\frac{1}{2}$ % | | hypothek. Obligationen der Steinkohlengewerkschaft Charlotte, |
| „ | 1 000 000 | 4 $\frac{1}{2}$ % | | hypothek. Obligationen der G. Sauerbrey Maschinenfabrik Akt.-Ges., |
| „ | 15 000 000 | 5 % | | Obligation. d. Deutsch-Übersaischen Elektrizitäts-Gesellschaft, |
| Doil. | 30 000 000 | | | neue Aktien der Kanada-Pacific-Eisenbahn-Gesellschaft, |
| M. | 1 350 000 | | | Aktien der Akt.-Ges. für Asphaltierung und Dachbedeckung vorm. Johannes Jeserich, |
| „ | 5 000 000 | | | Aktien der Roden-Aktiengesellschaft Berlin-Nord, Lit. B, |
| „ | 2 500 000 | | | Aktien der Continentalen Wasserwerks-Gesellschaft, |
| „ | 1 750 000 | | | Aktien der G. Sauerbrey Maschinenfabrik Akt.-Ges., |
| „ | 1 500 000 | | | neue Aktien der „Adler“ Deutsche Portland-Cement-Fabrik, |
| „ | 6 000 000 | | | „ Aktien der Bismarckhütte, |
| „ | 750 000 | | | „ Aktien der Chemischen Fabrik Hönningen vorm. Walther Feld & Co., |
| „ | 8 000 000 | | | „ Aktien der Deutsch-Luxemburgischen Bergwerks- und Hütten-Aktien-Gesellschaft, |
| „ | 8 000 000 | | | „ Aktien der Deutsch-Übersaischen Elektrizitäts-Gesellschaft |
| „ | 2 522 400 | | | „ Aktien der Donnermarckhütte, |
| „ | 3 000 000 | | | „ Aktien der Gebr. Körting Aktiengesellschaft, |
| „ | 7 500 000 | | | „ Aktien der Gesellschaft für elektrische Unternehmungen, |
| „ | 350 000 | | | „ Aktien der Metallwaren-Fabrik A.-G. Baer & Stein, |
| „ | 3 000 000 | | | „ Aktien der Norddeutschen Creditanstalt, |
| „ | 3 000 000 | | | „ Aktien der Oberschlesischen Eisenbahn-Bedarfs-Aktien-Ges., |
| „ | 3 000 000 | | | „ Aktien der Preussischen Pfandbrief-Bank, |
| „ | 2 220 000 | | | „ Aktien der Schlesienschen Elektrizitäts- u. Gas-Akt.-Ges., Lit. B, |
| „ | 500 000 | | | „ Aktien des Schwelmer Eisenwerk Müller & Co., A.-G., |
| „ | 500 000 | | | „ Aktien der Tiefbau- und Kälteindustrie-Akt.-Ges. vorm. Gebhardt & Kornig. |

Die Umsätze auf den einzelnen Konten haben sich wie folgt gestaltet:

Kassa-Konto.

| | | |
|-------------------------------|----|------------------|
| Bestand am 1. Januar | M. | 9 181 329,18 |
| Eingang | „ | 3 108 468 425,46 |
| | M. | 3 117 649 754,64 |
| Ausgang | „ | 3 110 210 803,73 |
| Bestand am 31. Dezember | M. | 7 488 950,91 |

Wechsel-Konto.

| | | |
|----------------------------|----|------------------|
| Bestand am 1. Januar | M. | 50 890 743,10 |
| Eingang | „ | 2 257 082 658,89 |
| | M. | 2 437 873 401,99 |
| Ausgang | „ | 2 354 337 828,77 |

| | | |
|---|----|---------------|
| Der Saldo von | M. | 88 535 573,22 |
| erweist gegenüber dem am 31. Dezember konstatierten Effektivbestand von | „ | 65 605 454,30 |
| ihnen Gewinn von | M. | 2 069 831,95 |

Sorten- und Coupons-Konto.

| | | |
|--|----|----------------|
| Bestand am 1. Januar | M. | 2 690 750,50 |
| Eingang | „ | 121 727 310,12 |
| | M. | 124 408 078,62 |
| Ausgang | „ | 120 889 773,20 |
| Der Saldo von | M. | 3 518 304,67 |
| erweist gegenüber dem am 31. Dezember konstatierten Effektivbestand von .. | „ | 3 582 034,78 |
| einen Gewinn von | M. | 63 730,11 |

Accepten-Konto.

| | | |
|--|----|----------------|
| Im Umlauf am 1. Januar | M. | 50 986 590,27 |
| Zugang | „ | 571 097 849,43 |
| | M. | 622 083 939,70 |
| Abgang | „ | 575 796 977,61 |
| Im Umlauf verblieben am 31. Dezember | M. | 46 286 962,19 |

Konto-Korrent-Konto.

| | | | |
|--|------------|------------------|---------------|
| Saldo am 1. Januar | Kreditoren | M. | 31 996 435,12 |
| Kredit | „ | 6 213 030 486,09 | |
| | M. | 6 245 017 121,21 | |
| Debet | „ | 6 149 697 377,15 | |
| Saldo am 31. Dezember | Kreditoren | M. | 96 219 744,06 |
| und zwar | Debitoren: | | |
| Guthaben bei Banken und Bankiers | M. | 14 289 814,83 | |
| gedeckte Debitoren | „ | 119 283 400,28 | |
| ungedeckte „ | „ | 21 830 000,— | |
| | M. | 155 403 214,61 | |
| Kreditoren: | | | |
| Depositiengelder | M. | 39 707 348,06 | |
| Kreditoren in laufender Rechnung | „ | 211 915 615,61 | |
| | M. | 251 622 963,67 | |

Effekten- und Konsortial-Konto.

| | | |
|---|----|------------------|
| Bestand am 1. Januar | M. | 108 551 598,85 |
| Eingang | „ | 8 040 234 229,64 |
| | M. | 8 148 785 828,27 |
| Ausgang | „ | 2 987 588 694,90 |
| der Saldo von | M. | 161 197 133,28 |
| erweist gegenüber dem am 31. Dezember konstatierten Effektiv- | „ | 162 720 101,05 |
| Bestand von | M. | 1 522 967,77 |
| einen Gewinn von | M. | 1 522 967,77 |
| Die Effekten-Bestände umfassen: | | |
| Staats- und Stadt-Anleihen | M. | 4 991 441,30 |
| Eisenbahn- und Industrie-Obligationen | „ | 2 893 734,35 |
| Aktien von Eisenbahnen und Banken | „ | 4 568 912,— |
| Aktien von Industrie-Gesellschaften | „ | 9 172 839,65 |
| Eigene Effekten | M. | 21 536 917,20 |
| In Prolongation genommene Effekten und Lombardgelder | „ | 109 516 191,— |
| | M. | 131 053 108,20 |

Auf Konsortial-Konto haben unsere Einzahlungen betragen:

| | | |
|--|----|---------------|
| Festverzinsliche Werte | M. | 5 423 690,75 |
| Eisenbahn-, Schiffs- und Bank-Aktien | „ | 12 206 224,85 |
| Grundstücksgräfte (Berlin und Vororte) | „ | 4 404 355,50 |
| Diverse Industrie-Unternehmungen | M. | 9 632 721,95 |
| | M. | 31,666 992,95 |

Wir beantragen folgende Verteilung des Netto-Gewinnes von M. 7 787 202,59

| | | |
|---|----|--------------|
| 6½ % Dividende auf M. 80 000 000 | M. | 5 200 000,— |
| Reservefonds II | „ | 400 000,— |
| Beamten-Pensions- und Unterstützungsfonds | „ | 100 000,— |
| Tantieme des Aufsichtsrats (inkl. Steuer) | „ | 829 115,30 |
| Tantiemen der Direktoren und stellvertretenden Direktoren | „ | 702 700,30 |
| Tantiemen und Gratifikationen an Prokuristen und Beamte | „ | 625 000,— |
| Gewinnvortrag auf neue Rechnung | „ | 330 382,49 |
| | M. | 7 787 202,59 |

Berlin, den 17. Februar 1910.

Direktion der Nationalbank für Deutschland.

Stern. Witting. Schiff.

Dem vorstehenden Bericht der Direktion, mit dessen Inhalt wir einverstanden sind, haben wir nichts hinzuzufügen. Die Bilanz sowie das Gewinn- und Verlust-Konto sind von einer aus unserer Mitte bestellten Kommission geprüft und mit den ordnungsmäßig geführten Büchern übereinstimmend befunden worden.

Berlin, den 17. Februar 1910.

Der Aufsichtsrat der Nationalbank für Deutschland.

Magnus.

MORPHIUM Entwöhnung absolut zwanglos und ohne Entbehrungsschmerzen. (Ohne Spritze.)
Dr. F. Müller's Schloss Rheimblick, Bad Godesberg a. Rh.
 Moderates Specialsanatorium.
 Aller Comfort. Familienleben.
 Prosp. frei-Zwanglos. Entwöhn. v.

ALKOHOL

NATÜRLICHES KARLSBADER SPRUDELSALZ

 ist das allein echte Karlsbader **SALZ**
 Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.



RECHNEN SIE?

Wir sparen Ihnen Zeit und Geld!

Verlangen Sie kostenlos Prospekte

Ludwig Spitz & Co., G. m. b. H., Berlin SW 48

Unentbehrlich ist
Sperminol
 bei
 Uebermüdungen, Bleichsucht,
 Neurasthenie, allen Erkrankungen
 infolge mangelhaften Stoffwechsel,
 seniler Erschlaffung, Folgeerscheinungen,
 nach Quecksilberbehandlung, etc.

Erhältlich in allen Apotheken.
 Literatur u. Gutachten gratis u. franco durch
 Handelshaus Leop. Stolkind u. Co., Berlin O. 3/4

Preis pro Flacon Mk. 6,00.

Versand: Schweizer-Apotheke, Berlin, Friedrichstr. 173. Witte's Apotheke, Berlin, Potsdamerstr. 84a. Elefant-Apotheke, Berlin, Leipzigerstr. 74

Laut Analyse enthält Sperminol 2,26% reinen Spermins in aktiver Form.



NEU UMBEBAUT
NEU PATENTIRTE Typen



Gott's Triebwerk-Brocies
Bülgge
Pariser Glas

Lieferung
gegen kleine monatl.
Teilzahlungen

Spezialkatalog über jeden
Artikel auf Verlangen gratis
und frei. Postkarte genügt

Bial & Freund
Breslau 157 a.



Müllwerke Automaten.
Gr. Pfeifer
Amschw



Jagdgewehre
Zielfernrohre
Browning's
Schuß-
Waffen
aller Art

Schmerzen



Schmerzmarka

beseitigt

ein neuerfundenes, paten-
tirtes Mittel ähnlich wie
Cocain, Morfin, aber ungiftig

Propaesin ist ärztlich empfohlen in Form von:

Propaesin-Pastillen gegen Husten, Heiserkeit, bei Erkältungen, Schmerzen im Mund, Hals und Rachen. Dose Mk. 1.50

Propaesin-Salbe, prompt und sicher wirksam bei schmerzenden Wunden, Hautrissen, Hautjucken. Tube Mk. 1.50.

Ärztliche Berichte auf Wunsch gratis.

PROPAESIN

In Apotheken erhältlich, wenn nicht, durch

Franz Fritzsche & Co.
HAMBURG 33.

Herz

Stiefel



mittem Herz
auf der Sohle.

Ammerländer Schinken
Landrauch, à 10—30 Pfd., mild gesalzen, à Pfd. M. 1,15—1,20, fettlos, mager gegen Nachnahme.
J. G. Heintzen, Westerstede i. Oldbg.

Wohnung, Verpfleg., Bad u. Arztpr. Tag v. M. 8.— ab. — Ganzes Jahr besucht.

**„Sanatorium
Zackental“
(Camphausen)**

Bahnlinie: Warmbrunn-Schreibersbau, Tel. 11,
Petersdorf im Riesengebirge
(Bahnhofsgebäude)

Für Erholungs- und Wintersport. Nach allen Errungenschaften der Neuzeit eingerichtet. Windgeschützte, nebelfreie, nadelholzreiche Höhenlage.
Spezialität: Behandlung von

Arteriosclerosis

und deren Folgen, wie Herz- und Nierenkrankungen nach neuester klinisch erprobter Methode.

Näheres die Administration in
Berlin SW., Mückensstrasse 118.



Henkell Trocken

Das Original herabzuholen: Alfred Heine. Druck von G. Neufeld in Berlin.